Wilhelm Hauff's

sämmtliche Schriften,

geordnet und mit einem Vorwort versehen

von

Gustav Schwab.

Mit Königl. Württ. allergnädigstem Privilegium
gegen den Nachdruck.

Drittes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der Fr. Brodhag'schen Buchhandlung.
1830.

Wilhelm Hauff's

sämmtliche Schriften.

Lichtenstein.

Zweites Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der Fr. Brodhag'schen Buchhandlung.
1830.

Lichtenstein.

Privilegium gegen den Nachdruck der Fantasien und Skizzen und der Sammlung sämmtlicher Schriften von W. Hauff.

Seine Königliche Majestät haben vermöge höchster Entschließung vom 4. d. M. der Wittwe des Doktors W. Hauff dahier ein Privilegium gegen den Nachdruck der bei den hiesigen Buchhändlern Franckh erscheinenden, von ihrem Gatten hinterlassenen Schriften und zwar „der Fantasien und Skizzen“ und der Sammlung sämmtlicher Schriften desselben auf die Dauer von zwölf Jahren zu ertheilen geruht, welches unter Hinweisung auf die Königliche Verordnung vom 25. Febr. 1815 Privilegium gegen den Bücher-Nachdruck betreffend, zur Nachachtung bekannt gemacht wird.

Stuttgart, den 6. Juni 1828.

Schmidlin.

Von der Franckh'schen Buchhandlung gieng das Verlagsrecht auf die Fr. Brodhag'sche Buchhandlung über, und für diese bleibt das Privilegium laut Decrets K. Hochpreislichen Studienraths vom 31. Decbr. 1829 in voller Kraft.

I.

„Und als er sie schwingt nun im lustigen Reigen,
Da flüstert sie leise, sie kann's nicht verschweigen."
L. Uhland.

Wenn es möglich gewesen wäre, auf einem Trödelmarkt oder in der Auction eines Antiquars ein „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, mit neuen Tanztouren vom Jahr 1519" aufzufinden, wir hätten nicht leicht so angenehm überrascht werden können, als durch einen Fund ähnlicher Art, den uns der Zufall in die Hände spielte.

Wir waren nemlich in vorliegender Historie bis an dieses Capitel gekommen, das, um der Sage zu folgen, von einem Abendtanz handeln soll; da fiel uns mit einemmale

der Gedanke schwer auf's Herz, daß wir ja nicht einmal wissen, wie und was man in jenen Zeiten getanzt habe.

Wir hätten zwar schlechthin sagen können, „sie tanzten;“ aber wie leicht wäre es geschehen gewesen, daß eine unserer freundlichen Leserinnen einen Anachronismus gemacht, und etwa Georg von Frondsberg in ihren Gedanken einen Cotillon hätte vortanzen lassen. In dieser Verlegenheit stießen wir auf das sehr selten gewordene Buch: „Vom Anfang, Ursprung und Herkommen der Turniere im heiligen römischen Reich. Frankfurth 1564.“ Wir fanden in diesem theuern Folianten unter andern trefflichen Holzschnitten einige, die einen solchen Abendtanz vorstellen, wie er zu Zeiten Kaiser Maximilians, etwa ein Jahr vor dieser Historie, gehalten wurde.

Wir dürfen beinahe mit Gewißheit annehmen, daß der Abendtanz im Ulmer Rathhaussaal sich in nichts von jenem An-

geführten unterschied, und man wird sich den deutlichsten Begriff von einem solchen Vergnügen machen, wenn wir eines dieser Bilder beschreiben.

Den Vordergrund nehmen Zuschauer und die Pfeiffer, Trommler und Trompeter ein, die, nach dem Ausdrucke des Turnierbuches, „eins aufblasen." Zu beiden Seiten, mehr dem Hintergrunde zu, steht die tanzlustige Jugend, in reiche, schwere Stoffe gekleidet. In unseren Tagen siehet man bei solchen Gelegenheiten nur zwei Grundfarben, schwarz und weiß, worein sich die Herren und Damen, wie in Nacht und Tag getheilt haben; anders zu jenen Zeiten. Ein überraschender Glanz der Farben strahlt uns aus jenem Bilde entgegen. Das herrlichste Roth, vom brennendsten Scharlach bis zum dunkelsten Purpur, jenes brennende Blau, das uns noch heute an den Gemälden alter Meister überrascht, sind die freudigen Farben ihrer malerisch drapirten Gewänder. Die Mitte

der Scene nimmt der eigentliche Tanz ein. Er hat am meisten Aehnlichkeit mit der Polonaise, denn er ist ein Umzug im Saale. Den Zug eröffnen vier Trompeter mit langen Wappenfahnen an den Instrumenten; diesen folgt der Vortänzer und seine Dame; diese Stelle begleitet bei jedem Tanze wieder ein anderer, und es entschied hiebei nicht die Geschicklichkeit, sondern der Rang des Tänzers. Auf diese folgen zwei Fackelträger und dann Paar um Paar der lange Zug der Tanzenden. Die Damen schreiten ehrbar und züchtig einher, die Männer aber setzen ihre Füße wunderlich, wie zu kühnen Sprüngen, einige scheinen auch mit den Absätzen den Takt zu stampfen, wie wir auf jeder Kirchweihe in Schwaben noch heut zu Tage sehen können.

So war der Abendtanz zu Ulm. Man blies schon längst zum Ersten auf, als Georg von Sturmfeder in den Rathhaussaal eintrat. Seine Blicke schweiften durch die Reihen

der Tanzenden, und endlich trafen sie Marien. Sie tanzte mit einem jungen, fränkischen Ritter seiner Bekanntschaft, schien aber der eifrigen Rede, die er an sie richtete, nicht Gehör zu geben. Ihr Auge suchte den Boden, ihre Miene konnte Ernst, beinahe Trauer ausdrücken; ganz anders als die übrigen Fräulein, die in der wahren Tanzseligkeit schwimmend, ein Ohr der Musik, das Andere dem Tänzer liehen, und die freundlichen Augen bald ihren Bekannten, um den Beifall in ihren Mienen zu lesen, bald ihren Tänzern zuwandten, um zu prüfen, ob ihre Aufmerksamkeit auch ganz gewiß auf sie gerichtet sey.

In gehaltenen Tönen hielten jetzt die Zinken und Trompeten aus und endeten; Herr Dieterich Kraft hatte seinen Gastfreund bemerkt und kam, ihn, wie er versprochen, zu seinen Muhmen zu führen. Er flüsterte ihm zu, daß er selbst schon für den nächsten Tanz mit Bäschen Bertha

versagt sey, doch habe er so eben um Marien's Hand für seinen Gast geworben.

Beide Mädchen waren auf die Erscheinung des ihnen so interessanten Fremden vorbereitet gewesen, und dennoch bedeckte die Erinnerung dessen, was sie über ihn gesprochen, Bertha's angenehme Züge mit hoher Gluth, und die Verwirrung, in welche sie sein Anblick versetzte, ließ sie nicht bemerken, welches Entzücken ihm aus Marien's Auge entgegenstrahlte, wie sie bebte, wie sie mühsam nach Athem suchte, wie ihr selbst die Sprache ihre Dienste zu versagen schien.

„Da bringe ich Euch Herrn Georg von Sturmfeder, meinen lieben Gast," begann der Rathsschreiber, „der um die Gunst bittet, mit Euch zu tanzen."

„Wenn ich nicht schon diesen Tanz an meinen Vetter zugesagt hätte," antwortete Bertha, schneller gefaßt als ihre Base, „so solltet Ihr ihn haben, aber Marie ist noch frei, die wird mit Euch tanzen."

„So seyd Ihr noch nicht versagt, Fräulein von Lichtenstein?“ fragte Georg, indem er sich zu der Geliebten wandte.

„Ich bin an Euch versagt,“ antwortete Marie. So hörte er denn zum erstenmale wieder diese Stimme, die ihn so oft mit den süßesten Namen genannt hatte, er sah in diese treuen Augen, die ihn noch immer so hold anblickten, wie vormals.

Die Trompeten schmetterten in den Saal; der Ober-Feld-Lieutenant Waldburg Truchses, dem man den zweiten Tanz gegeben hatte, schritt mit seiner Tänzerin vor, die Fackelträger folgten, die Paare ordneten sich, und auch Georg ergriff Marien's Hand und schloß sich an. Jetzt suchten ihre Blicke nicht mehr den Boden, sie hingen an denen des Geliebten; und dennoch wollte es ihm scheinen, als mache sie dieses Wiedersehen nicht so glücklich wie ihn, denn noch immer lag eine düstere Wolke von Schwermuth oder Trauer um ihre Stirne. Sie sah sich um, ob

Dietrich und Bertha, das nächste Paar nach ihnen, nicht allzunahe seyen. — Sie waren ferne.

„Ach Georg,“ begann sie, „welch' unglücklicher Stern hat Dich in dieses Heer geführt!“

„Du warst dieser Stern, Marie,“ sagte er, „Dich habe ich auf dieser Seite geahnet, und wie glücklich bin ich, daß ich Dich fand! Kannst Du mich tadeln, daß ich die gelehrten Bücher bei Seite legte und Kriegsdienste nahm? Ich habe ja kein Erbe als das Schwerdt meines Vaters; aber mit diesem Gute will ich wuchern, daß der Deinige sehen soll, daß seine Tochter keinen Unwürdigen liebt.“

„Ach Gott! Du hast doch dem Bunde noch nicht zugesagt?“ unterbrach sie ihn.

„Aenstige Dich doch nicht so, mein Liebchen, ich habe noch nicht völlig zugesagt; aber es muß nächster Tage geschehen. Willst Du denn Deinem Georg nicht auch ein wenig Kriegsruhm gönnen? warum magst Du um

mich so bange haben? Dein Vater ist alt und zieht ja doch auch mit aus.“

„Ach, mein Vater, mein Vater!“ klagte Marie, „er ist ja — doch brich ab, Georg, brich ab — Bertha belauscht uns; aber ich muß Dich morgen sprechen, ich muß, und sollte es meine Seligkeit kosten. Ach! wenn ich nur wüßte wie?“

„Was ängstigt Dich denn nur so?“ fragte Georg, dem es unbegreiflich war, wie Marie, statt sich der Freude des Wiedersehens hinzugeben, nur an die Gefahren dachte, denen er entgegen gehe? „Du stellst Dir die Gefahren größer vor als sie sind,“ flüsterte er ihr tröstend zu. „Denke an nichts, als daß wir uns jetzt wieder haben, daß ich Deine Hand drücken darf, daß Auge in Auge sieht wie sonst. Genieße jetzt die Augenblicke, sey heiter!“

„Heiter? o diese Zeiten sind vorbei, Georg! höre und sey standhaft — mein Vater ist nicht bündisch!“

„Jesus Maria! was sagst Du?“ rief der Jüngling und beugte sich, als habe er das Wort des Unglücks nicht gehört, herab zu Marien; „o sage, ist denn Dein Vater nicht hier in Ulm?“

Sie hatte sich stärker geglaubt; sie konnte nicht mehr sprechen; bei dem ersten Laut wären ihre Thränen unaufhaltsam geflossen; sie antwortete nur durch einen Druck der Hand, und ging mit gesenktem Haupt nach Kraft suchend, ihren Schmerz zu bekämpfen, neben Georg her. Endlich siegte der starke Geist dieses Mädchens über die Schwäche ihrer Natur, die einem so großen, tiefen Kummer beinahe erlegen wäre. „Mein Vater,“ flüsterte sie, „ist Herzog Ulrichs wärmster Freund, und sobald der Krieg entschieden ist, führt er mich heim auf den Lichtenstein!“

Betäubend wirbelten jetzt die Trommeln, in volleren Tönen schmetterten die Trompeten, sie begrüßten den Truchses, der eben an dem

Musikchor vorüberzog; er warf ihnen, wie es Sitte war, einige Silberstücke zu, und von Neuem erhob sich ihr betäubender Jubel.

Das leise Gespräch der Liebenden verstummte vor der rauhen Gewalt dieser Töne, aber ihr Auge hatte sich in diesem Schiffbruch ihrer Liebe um so mehr zu sagen, und sie bemerkten nicht einmal, wie ein Geflüster über sie im Saal erging, das sie als das schönste Paar pries.

Aber nur zu wohl hatte Bertha diese Bemerkungen der Menge gehört. Sie war zu gutmüthig, als daß Neid darüber in ihre Seele gekommen wäre, aber sie setzte sich doch im Geiste an Mariens Platz, und fand, daß man vielleicht das Paar nicht minder schön gefunden hätte. Auch das Gespräch, das zwischen den Beiden begonnen hatte, fiel ihr auf. Die ernste Base, die selten oder nie mit einem Mann lange sprach, schien mehr und angelegentlicher zu reden, als ihr Tänzer. Die Musik hinderte sie zu ver-

stehen, was gesprochen wurde; die Neugierde, die man vielleicht nicht mit Unrecht jungen Mädchen ausschließlich zuschreibt, wurde in ihr rege, sie zog ihren Tänzer näher an das vordere Paar, um — ein wenig zu lauschen; aber war es Zufall oder Absicht, das Gespräch verstummte, als sie näher kam, oder wurde so leise geführt, daß sie nichts davon verstand.

Ihr Interesse an dem schönen jungen Mann wuchs mit diesen Hindernissen; noch nie war ihr der gute Vetter Kraft so lästig geworden, als in diesen Augenblicken; denn die zierlichen Redensarten, womit er ihr Herz zu umspinnen gedachte, verhinderten sie, jene genauer zu beobachten. Sie war froh, als endlich der Tanz sich endigte. Denn sie durfte hoffen, daß der nächste an des jungen Ritters Seite desto angenehmer für sie seyn werde.

Sie täuschte sich nicht in ihrer Hoffnung; Georg kam, sie um den nächsten Tanz zu

bitten, der auch sogleich begann, und sie hüpfte fröhlich an seiner Seite in die Reihen. Aber es war nicht mehr derselbe, der vorhin mit Marien so freundlich gesprochen hatte. Verstört, einsylbig, in tiefe Gedanken versunken, war der junge Mann an ihrer Seite, und es war nur zu sichtbar, daß er sich immer erst wieder sammeln mußte, wenn er eine ihrer Fragen beantworten sollte.

War dieß jener „höfliche Ritter," welcher sie, ohne daß sie sich je gesehen hatten, so freundlich grüßte? War es derselbe, welcher so heiter, so fröhlich war, als ihn Vetter Kraft zu ihnen führte? Derselbe, der mit Marien so eifrig sich unterredet hatte? Oder sollte diese — ? ja, es war klar. Marie hatte ihm besser gefallen, ach! vielleicht weil sie die erste war, die mit ihm getanzt. Je weniger Bertha gewohnt war, sich der ernsten Marie nachgesetzt zu sehen, um so mehr befremdete sie dieser Sieg ihrer Base, um so mehr glaubte sie sich beeifern zu müssen,

ihren Rang, ihre Gaben geltend zu machen. Sie setzte daher mit ihrer heiteren Geschwätzigkeit das Gespräch über den bevorstehenden Krieg, das sie mit Mühe angesponnen hatte, fort, als sie nach Beendigung des Tanzes zu Marien und dem Rathsschreiber traten. „Nun? und der wievielte Feldzug ist es denn, Herr von Sturmfeder, dem Ihr jetzt beiwohnt?“

„Es ist mein erster,“ antwortete dieser kurz abgebrochen, denn er war unmuthig darüber, daß jene ihn noch immer im Gespräch halte, da er mit Marie so gerne gesprochen hätte.

„Euer erster?“ entgegnete Bertha verwundert; „Ihr woll't mir etwas weiß machen, da habt Ihr ja schon eine mächtige Narbe auf der Stirne.“

„Die bekam ich auf der hohen Schule,“ antwortete Georg.

„Wie? Ihr seyd ein Gelehrter?“ fragte jene eifrig weiter. „Nun, und da seyd Ihr

gewiß recht weit weg gewesen; etwa in Padua oder Bologna, oder gar bei den Ketzern in Wittenberg.“

„Nicht so weit als Ihr meint,“ entgegnete er, indem er sich zu Marien wandte; „ich war in Tübingen.“

„In Tübingen?“ rief Bertha voll Verwunderung. Wie ein Blitz erhellte dieß einzige Wort Alles, was ihr bisher dunkel war, und ein Blick auf Marien, die mit niedergeschlagenen Augen, mit der Röthe der Scham auf den Wangen, vor ihm stand, überzeugte sie, daß die lange Reihe von Schlüssen, die sich an jenes Wort anschlossen, ihren nur zu sicheren Grund haben. Jetzt war ihr auf einmal klar, warum sie der artige Ritter begrüßt, warum Marie geweint, die ihn gewiß gerne auf der feindlichen Seite gesehen hätte, warum er so viel mit jener gesprochen, warum er bei ihr selbst so einsylbig war. Es war keine Frage, sie kannten sich, sie mußten sich längst gekannt haben.

Beschämung war das erste Gefühl, das bei dieser Entdeckung Bertha's Herz bestürmte; sie erröthete vor sich selbst, wenn sie sich gestand, nach der Aufmerksamkeit eines Mannes gestrebt zu haben, dessen Seele ein ganz anderer Gegenstand beschäftigte. Unmuth über Marien's Heimlichkeit verfinsterte ihre Züge. Sie suchte Entschuldigung für ihr eigenes Betragen, und fand sie nur in der Falschheit ihrer Base. Hätte diese ihr gestanden, in welchem Verhältniß sie zu dem jungen Manne stehe, sie hätte ihr nie ihre Theilnahme an ihm gezeigt, er wäre ihr dann, meinte sie, höchst gleichgültig geblieben, sie hätte nie diese Beschämung erfahren. Wir haben es von guter Hand, daß junge Damen große Beleidigungen, tiefere Schmerzen im Gefühl ihrer Würde mit Anstand zu ertragen wissen; daß sie aber oft, wenn es sich um geringe Dinge handelt, nicht Gleichmuth genug besitzen, um das Wahre vom Falschen zu unter-

scheiden, nicht Großmuth genug, um zu vergessen.

Bertha hat an diesem Abend den unglücklichen jungen Mann keines Blickes mehr gewürdigt, was ihm übrigens über dem größeren Schmerz, der seine Seele beschäftigte, völlig entging. Sein Unglück wollte es auch, daß er nie mehr Gelegenheit fand, Marien wieder allein und ungestört zu sprechen; der Abendtanz ging zu Ende, ohne daß er über Marien's Schicksal und über die Gesinnungen ihres Vaters gewisser wurde, und Marie fand kaum noch auf der Treppe Gelegenheit, ihm zuzuflüstern, er möchte morgen in der Stadt bleiben, weil sie vielleicht irgend eine Gelegenheit finden würde, ihn zu sprechen.

Verstimmt kamen die beiden Schönen nach Hause. Bertha hatte auf alle Fragen Marien's kurze Antwort gegeben, und auch diese, sey es, daß sie ahnete, was in ihrer Freundin vorgehe, sey es, weil sie selbst

ein großer Schmerz beschäftigte, war nach und nach immer dürsterer, einsylbiger geworden.

Aber auf Beiden lastete die Störung ihres bisherigen freundschaftlichen Verhältnisses erst recht schwer, als sie ernst und schweigend in ihr Gemach traten. Sie hatten sich bisher alle jene kleinen Dienste geleistet, welche junge Mädchen nur zu noch engerer Freundschaft verbinden. Wie ganz anders war es heute! Bertha hatte die silberne Nadel aus dem reichen blonden Haar gezogen, daß es in langen Ringellocken über den schönen Nacken herabströmte. Sie versuchte, es unter das Nachthäubchen zu stecken; ungewohnt, diese Arbeit ohne Marien's Hülfe zu verrichten, kam sie nicht damit zu Stande, aber zu stolz, ihre Feindin, wie sie Marien in ihrem Sinne nannte, ihre Verlegenheit merken zu lassen, warf sie das Häubchen in die Ecke und ergriff ein Tuch, um es um das Haar zu winden.

Schweigend nahm Marie das verworfene Häubchen wieder auf und trat hinzu, das Haar ihrer Base nach gewohnter Weise zu ordnen und aufzubinden.

„Hinweg, Du Falsche!“ rief die erzürnte Bertha, indem sie die hilfreiche Hand zurückstieß.

„Bertha, hab' ich dieß um Dich verdient?“ sprach Marie mit Ruhe und Sanftmuth. „O wenn du wüßtest, wie unglücklich ich bin, Du würdest sanfter gegen mich seyn!“

„Unglücklich?“ lachte jene laut auf, „unglücklich! vielleicht weil der artige Herr nur einmal mit Dir tanzte?“

„Du bist recht hart, Bertha;“ antwortete Marie, „Du bist böse auf mich, und sagst mir nicht einmal warum?“

„So? Du willst also nicht wissen, daß Du mich betrogen hast? nicht wissen, wie mich Deine Heimlichkeiten dem Spott und der Beschämung aussetzten? Ich hätte nie

geglaubt, Daß Du so schlecht, so falsch an mir handeln würdest!“

Von Neuem erwachte in Bertha das kränkende Gefühl, sich hintangesetzt zu sehen; ihre Thränen strömten, sie legte die heiße Stirne in die Hand, und die reichen Locken flossen über ihr zusammen und verhüllten die Weinende.

Thränen sind die Zeichen milderen Schmerzens; Marie kannte diese Thränen und fuhr mit mehr Vertrauen fort: „Bertha! Du schiltst meine Heimlichkeit; ich sehe, Du hast errathen, was ich nie von selbst sagen konnte. Setze Dich selbst in meine Lage; ach, Du selbst, so heiter und offen Du bist, Du selbst hättest mir Dein Geheimniß nicht vertrauen können. Aber jetzt ist es ja aus; Du weißt, was meine Lippen auszusprechen sich scheuten; ich liebe ihn, ja ich werde geliebt, und nicht erst von gestern her. Willst Du mich hören? darf ich Dir Alles sagen?“

Bertha's Thränen flossen noch immer; sie antwortete nicht auf jene Fragen, aber Marie hob an zu erzählen, wie sie Georg im Hause der seligen Muhme kennen gelernt habe; wie sie ihm gut gewesen, lange ehe er ihr seine Liebe gestanden; alle jene schönen Erinnerungen lebten in ihr auf, mit glühenden Wangen, mit strahlendem Auge führte sie die Vergangenheit herauf; sie erzählte von so mancher schönen Stunde, vom Schwur ihrer Treue, von ihrem Abschied. „Und jetzt," fuhr sie mit wehmüthigem Lächeln fort, „jetzt hat ihn dieser unglückliche Krieg auf diese Seite geführt; er hört, wir seyen hier in Ulm, er glaubt nicht anders, als mein Vater sey dem Bunde beigetreten, er hofft, mich durch sein Schwert zu verdienen, denn er ist arm, recht arm! O Bertha, Du kennst meinen Vater; er ist so gut, aber auch so strenge, wenn etwas seiner Meinung widerspricht. Wird er einem Manne seine Tochter geben, der sein Schwert

gegen Würtemberg gezogen hat? Siehe, das waren meine Thränen! Ach, ich wollte Dir so oft sagen, warum sie fließen, aber eine unbesiegbare Scham schloß meine Lippen; kannst Du mir noch zürnen? Muß ich mit dem Geliebten auch die Freundin verlieren?“

Auch Marien's Thränen flossen, und Bertha fühlte den eigenen Schmerz von dem größeren Kummer der Freundin besiegt. Sie umarmte Marien schweigend und weinte mit ihr.

„In den nächsten Tagen,“ fuhr diese fort, „will mein Vater Ulm verlassen, und ich muß ihm folgen. Aber noch einmal muß ich Georg sprechen, nur ein Viertelstündchen; Bertha, du kannst gewiß Gelegenheit geben; nur ein ganz kleines Viertelstündchen!“

„Du willst ihn doch nicht der guten Sache abwendig machen?“ fragte Bertha.

„Was nennst Du die gute Sache?“ antwortete Marie. „Des Herzogs Sache ist

vielleicht nicht minder gut als die Eure; Du sprichst so, weil ihr bündisch seyd; ich bin eine Würtembergerin, und mein Vater ist seinem Herzoge treu. Doch sollen wir Mädchen über den Krieg entscheiden? Laß uns lieber auf Mittel sinnen, ihn noch einmal zu sehen."

Bertha hatte über die Theilnahme, mit welcher sie die Geschichte ihrer Base zugehört hatte, ganz vergessen, daß sie ihr jemals gram gewesen war. Sie war überdieß für alles Geheimnißvolle eingenommen, daher kamen ihr diese Mittheilungen erwünscht; sie fühlte, wie wichtig und ehrenvoll der Posten einer Vertrauten sey und gab sich daher alle mögliche Mühe, dem liebenden Paare mit ihrem Scharfsinn zu dienen.

„Ich hab's gefunden," rief sie endlich aus, „wir laden ihn geradezu in den Garten."

„In den Garten?" fragte Marie schüchtern und ungläubig, „und durch wen?"

„Sein Wirth, der gute Vetter Dieterich, muß ihn selbst bringen;“ antwortete sie, „das ist herrlich, und dieser darf auch kein Wörtchen davon merken, lass' nur mich dafür sorgen.“

Marie, entschlossen und stark bei großen Dingen, zitterte doch bei diesem gewagten Schritte. Aber ihre muthige, fröhliche Base wußte ihr alle Bedenklichkeiten auszureden, und mit erneuerter Hoffnung und befreit von der Last des Geheimnisses, umarmten sich die Mädchen, ehe sie sich zur Ruhe legten.

II.

Und wie ein Geist schlingt um den Hals
Das Liebchen sich herum:
„Willst mich verlassen, liebes Herz,
Auf ewig?“ und der bittre Schmerz
Macht's arme Liebchen stumm.

Schubart.

Sinnend und traurig saß Georg am Mittag nach dem festlichen Abend in seinem Gemach. Er hatte Breitenstein besucht und wenig Tröstliches für seine Hoffnungen erfahren. Der Kriegsrath hatte sich an diesem Morgen versammelt und unwiderruflich war der Krieg beschlossen worden. Zwölf Edelknaben waren, die Absagebriefe des Herzogs von Baiern, der Ritterschaft und gesammter

Städte an ihre Lanzen geheftet, zum Göcklinger Thor hinausgejagt, um die Feindesbotschaft dem Würtemberger nach Blaubeuren zu bringen. Auf den Straßen rief man einander fröhlich diese Nachricht zu, und die Freude, daß es jetzt endlich in's Feld gehen werde, stand deutlich auf allen Gesichtern geschrieben. Nur Einen traf diese Kunde wie das schreckliche Machtwort seines Schicksals. Der Gram trieb ihn aus dem Kreise der fröhlichen Gesellen, die jetzt den Weinstuben zuzogen, um in lautem Jubel das Geburtsfest des Krieges zu begehen und das Loos künftiger Siege im Würfelspiel zu belauschen. Ach! ihm waren ja schon die Würfel gefallen! ein blutiges Schlachtfeld dehnte sich zwischen ihm und seiner Liebe aus, sie war ihm auf lange, vielleicht auf ewig verloren.

Eilige Tritte, welche die Treppe heraufstürmten, weckten ihn aus seinem Brüten. Der Rathsschreiber steckte den Kopf in die

Thüre. „Glück auf, Junker!“ rief er, „jetzt hebt der Tanz erst recht an. Aber Ihr wißt es vielleicht noch gar nicht? der Krieg ist angekündigt, schon vor einer Stunde sind unsere Absageboten ausgeritten.“

„Ich weiß es, „antwortete sein finsterer Gast.

„Nun, und hüpft Euch das Herz nicht freier? Habt Ihr auch gehört — nein, das könnt Ihr nicht wissen, fuhr Dietrich fort, indem er zutraulich näher zu ihm trat, daß die Schweizer bereits abziehen?“

„Wie, sie ziehen?“ unterbrach ihn Georg, „also hat der Krieg schon ein Ende?“

„Das möchte ich nicht gerade behaupten,“ fuhr der Rathsschreiber bedenklich fort, „der Herzog von Würtemberg ist noch ein junger, muthiger Herr und hat noch Ritter und Dienstleute genug. Zwar wird er wohl keine offene Feldschlacht mehr wagen, aber er hat feste Städte und Burgen. Da ist einmal der Höllenstein und darin Stephan von

Lichow, ein Mann wie Eisen. Da ist Göppingen, das Philipp von Rechberg auch nicht auf den ersten Stückschuß ergeben wird; da ist Schorndorf, Rothenberg und Asperg, da ist vor allem Tübingen, das er tüchtig befestigt hat. Es wird noch mancher in's Gras beißen, bis Ihr Eure Rosse im Neckar tränket."

„Nun, nun!" fuhr er fort, als er sah, daß seine Nachrichten die finstere Stirne seines schweigenden Gastes nicht aufheitern konnten. „Wenn Ihr diese kriegerischen Botschaften nicht freundlich aufnehmet, so schenkt Ihr vielleicht einem friedlicheren Auftrag ein geneigtes Ohr. Sagt einmal, habt Ihr nicht irgendwo eine Base?"

„Base? ja, warum fragt Ihr?"

„Nun sehet, jetzt erst verstehe ich die verwirrten Reden, die vorhin Bertha vorbrachte. Als ich aus dem Rathhaus kam, winkte sie mir hinauf und befahl mir, meinen Gast heute Nachmittag in ihren Garten an der

Donau zu führen. Marie habe Euch etwas sehr Wichtiges an Eure Base, die sie sehr gut kenne, aufzutragen. Ihr müßt mir schon den Gefallen thun, mitzugehen. Solche Geheimnisse und Aufträge sind zwar gewöhnlich nicht weit her und ich wollte wetten, sie geben Euch ein Müsterlein für den Webstuhl oder eine Probe feiner Wolle, oder ein tiefes Geheimniß der Kochkunst, oder gar ein Paar Körnlein von einer seltenen Blume mit, denn Marie ist eine große Gärtnerin, — doch, wenn Ihr gestern an dem Mädchen Gefallen gefunden habt, gehet Ihr wohl gerne mit."

Mitten in den schmerzlichen Gedanken an die Scheidestunde mußte Georg über die List der Mädchen lachen; freundlich bot er dem guten Boten die Hand und schickte sich an, ihn in den Garten zu begleiten.

Dieser lag an der Donau, ungefähr zweitausend Schritte unter der Brücke; er war nicht groß, zeugte aber von Sorgfalt und

Fleiß. Die schönen Obstbäume waren zwar noch nicht belaubt und die in wunderlichen Formen abgestochenen Beete hatten noch keine Blumen, aber ein langer Taxusgang, der an dem Ufer des Flusses sich hinzog und in eine geräumige Laube endete, gab durch sein helles Grün einen lebhaften Anblick und hinlänglichen Schutz gegen die, einem weißen Hals und schönen Armen so gefährlichen Strahlen der Märzsonne. Dort, auf dem breiten, bequemen Steinsitze, wo die Lücken der Laube eine freie Aussicht die Donau hinauf und hinab gewährten, hatten die Mädchen unter mancherlei Gesprächen der jungen Männer geharrt.

Marie saß traurig, in sich gekehrt; sie hatte den schönen Arm auf eine Lücke der Laube aufgestützt und das von Gram und Thränen müde Köpfchen in die Hand gelegt. Ihr dunkles, glänzendes Haar hob die Weiße ihres Teint um so mehr heraus, als stiller Kummer ihre Wangen gebleicht, und schlaf-

lose Nächte dem lieblichen blauen Auge seinen sonst so überraschenden Glanz geraubt und ihm einen matteren, vielleicht nur um so anziehenderen Schimmer von Melancholie gegeben hatten. Das vollendete Bild fröhlichen Lebens, saß die frische, runde, rosige Bertha neben ihr. Wie ihre gelblichen Locken mit Marien's dunklen Haaren, ihr rundes, frisches Gesichtchen mit den ovalen, schärferen Formen ihrer Base, wie ihre freundlichen, beweglichen hellbraunen Augen in auffallendem Contrast standen mit dem sinnenden, geistvollen Blick Marien's: so wurde auch jede ihrer raschen, lebhaften Bewegungen zum Gegensatz gegen jene stille Trauer.

Bertha schien ihre rosigste Laune hervorgeholt zu haben, um ihre Base zu trösten, oder doch ihren großen Schmerz zu zerstreuen. Sie erzählte und schwatzte, sie lachte und ahmte die Geberde und Sprache vieler Leute nach, sie versuchte alle jene tausend kleinen

Künste, womit die Natur ihre fröhliche Tochter ausstattete; aber wir glauben, daß sie wenig ausrichtete, denn nur hie und da gleitete ein wehmüthiges, schnell verschwebendes Lächeln über Marien's feine Züge hin.

Endlich ergriff sie, als gar nichts mehr helfen wollte, ihre Laute, die in der Ecke stand. Marie besaß auf diesem Instrument große Fertigkeit, und Bertha hätte sich sonst nicht so leicht bewegen lassen, vor der Meisterin zu spielen. Doch heute hoffte sie durch ihr Geklimper wenigstens ein Lächeln ihrer Base zu entlocken. Sie setzte sich mit großem Ernste nieder und begann:

„Fragt mich Jemand, was ist Minne?“
Wüßt' ich gern auch darum meh (r).
Wer nun recht darüber sinne,
Sag' mir, warum thut sie weh'?
Minne ist Liebe, thut sie wohl;
Thut sie weh', heißt sie nicht Minne.
O, dann weiß ich, wie sie heißen soll.“

„Wo hast Du dieß alte schwäbische Liedchen her?“ fragte Marie, die der ein-

fachen Musik und dem lieblichen Text gern ihr Ohr lieh:

„Nicht wahr, es ist hübsch? aber es kommt noch viel hübscher, wenn Du hören willst," antwortete Bertha; „das hat mich in Nürnberg ein Meistersänger, Hans Sachs, gelehrt, es ist übrigens nicht von ihm, sondern von Walter von der Vogelweide, der wohl vor dreihundert Jahren gelebt und geliebt hat. Höre nur weiter:

„Ob ich recht errathen könne,
Was die Minne sey? so sprecht ja;
Minne ist zweier Herzen Wonne;
Theilen sie gleich, so ist sie da,
Doch — soll ungetheilt seyn,
So kann ein Herz allein sie nicht enthalten;
Willst Du mir helfen, traute Jungfrau mein?"

„Nun, hast Du getheilt mit dem armen Junker?" fragte die schelmische Bertha ihre erröthende Base. Vetter Kraft möchte gerne auch mit mir theilen, einstweilen kann er aber seinen ganzen Part allein tragen. Doch Du wirst mir wieder ernst, ich muß schon

noch ein Liedchen des alten Herrn Walther's singen:

„Ich weiß nicht, wie es damit geschah,
Meinem Auge ist's noch nie geschehen,
Seit ich sie in meinem Herzen sah,
Kann ich sie auch ohne Augen sehen;
Da ist doch ein Wunder mit geschehen,
Denn wer gab es, daß es ohne Augen
Sie zu aller Zeit mag sehen?“

„Woll't Ihr wissen, was die Augen seyn,
Womit ich sie sehe durch alle Land,
Es sind die Gedanken des Herzens mein,
Damit schau' ich durch Mauer und Wand,
Und hüten diese sie noch so gut,
Es schauen sie mit vollen Augen
Das Herz, der Wille und mein Muth.“

Marie lobte das Lied des Herrn Walther von der Vogelweide als einen guten Trost beim Scheiden; Bertha bestätigte es. „Ich weiß noch einen Reim,“ sagte sie lächelnd und sang:

„Und zog sie auch weit in das Schwabenland,
Seine Augen schauen durch Mauer und Wand,
Seine Blicke bohren durch Fels und Stein,
Er schaut durch die Alb nach dem Lichtenstein!“

Als Bertha noch im Nachspiel zu ihrem Liedchen begriffen war, ging die Gartenpforte; Männertritte tönten den Gang herauf und die Mädchen standen auf, die Erwarteten zu empfangen.

„Herr von Sturmfeder,“ begann Bertha nach den ersten Begrüßungen, „verzeihet doch, daß ich es wagte, Euch in meines Vaters Garten einzuladen; aber meine Base Marie wünscht Euch Aufträge an eine Freundin zu geben. — Nun, und daß wir Andern nicht zu kurz kommen, setzte sie zu Herrn Kraft gewandt hinzu, so wollen wir eins plaudern und den Abendtanz von gestern mustern.“ Damit ergriff sie ihres Vetters Hand und zog ihn mit sich den Gang hinab.

Georg hatte sich zu Marie auf die Bank gesetzt. Sie lehnte sich an seine Brust und weinte heftig. Die süßesten Worte, die er ihr zuflüsterte, vermochten nicht, ihre Thränen zu stillen. „Marie,“ sagte er, „Du warst ja sonst so stark, wie kannst Du nun gerade

jetzt allen Glauben an ein besseres Geschick, alle Hoffnung aufgeben?“

„Hoffnung?“ fragte sie wehmüthig, „mit unserer Hoffnung, mit unserem Glück ist es für ewig aus.“

„Sieh,“ antwortete Georg, „eben dieß kann ich nicht glauben, ich trage die Gewißheit unserer Liebe in mir so innig, so tief, und ich sollte jemals glauben, daß sie untergehen könne?“

„Du hoffst noch? So höre mich ganz an. Ich muß Dir ein tiefes Geheimniß sagen, an dem das Leben meines Vaters hängt. Mein Vater ist so sehr ein bitterer Feind des Bundes, als er ein Freund des Herzogs ist; er ist nicht nur deßwegen hier, um sein Kind heimzuholen; nein, er sucht die Plane des Bundes zu erforschen und mit Geld und Rede zu verwirren. Und glaubst Du, ein so bitterer Gegner des Bundes werde seine einzige Tochter einem Jüngling geben, der durch unser Verderben sich emporzuschwingen

sucht? Einem, der sich an Menschen anschließt, die kein Recht, sondern nur Raub suchen?“

„Dein Eifer führt Dich zu weit, Marie,“ unterbrach sie der Jüngling; „Du mußt wissen, daß mancher Ehrenmann in diesem Heere dient!“

„Und wenn dieß wäre,“ fuhr jene eifrig fort, „so sind sie betrogen und verführt, wie auch Du betrogen bist.“

„Wer sagt Dir dieß so gewiß?“ entgegnete Georg, welcher erröthete, die Parthei, die er ergriffen, von einem Mädchen so erniedrigt zu sehen, obgleich er ahnete, daß sie so Unrecht nicht habe; „wer sagt Dir dieß so gewiß? kann nicht Dein Vater auch verblendet und betrogen seyn? Wie mag er nur mit so vielem Eifer die Sache dieses stolzen, herrschsüchtigen Mannes führen, der seine Edlen ermordet, der seine Bürger in den Staub tritt, der an seiner Tafel das

Mark des Landes verpraßt und seine Bauern verschmachten läßt?“

„Ja, so schildern ihn seine Feinde,“ antwortete Marie, „so spricht man von ihm in diesem Heere, aber frage dort unten an den Ufern des Neckars, ob sie ihren angestammten Fürsten nicht lieben, wenn gleich seine Hand zuweilen schwer auf ihnen ruht. Frage jene Männer, die mit ihm ausgezogen sind, ob sie nicht freudig ihr Blut für den Enkel Eberhards geben, ehe sie diesem stolzen Herzog von Baiern, diesen räuberischen Edlen, diesen Städtlern ihr Land abtreten.“ *)

Georg schwieg eine Zeitlang nachdenklich; „aber wie entschuldigen denn diese warmen Vertheidiger den Mord des Hutten?“ fragte er.

„Ihr sprecht immer von Eurer Ehre,“ antwortete Marie, „und wollt nicht leiden, daß ein Herzog seine Ehre vertheidige?

*) Vergl. Anm. 3.

Hutten ist nicht meuchelmörderisch gefallen, wie seine Anhänger in alle Welt ausgeschrieen haben, sondern im ehrlichen Kampfe, worin der Herzog selbst sein Leben einsetzte. Ich will nicht Alles vertheidigen, was er that; aber man soll nur auch bedenken, daß ein junger Herr, wie der Herzog, von schlechten Räthen umgeben, nicht immer weise handeln kann. Aber er ist gewiß gut, und wenn Du wüßtest, wie mild, wie leutselig er seyn kann!"

„Es fehlt nur noch, daß Du ihn auch den schönen Herzog nennst," sagte Georg bitter lächelnd; „Du wirst reichen Ersatz finden für den armen Georg, wenn er es der Mühe werth hält, mein Bild aus Deinem Herzen zu verdrängen."

„Wahrlich, dieser kleinlichen Eifersucht habe ich Dich nicht fähig gehalten," antwortete Marie, indem sie sich mit Thränen des Unmuths, im Gefühl gekränkter Würde abwandte. „Glaubst Du denn, das Herz

eines Mädchens könne nicht auch warm für die Sache ihres Vaterlandes schlagen?“

„Sey mir nicht böse,“ bat Georg, der mit Reue und Beschämung einsah, wie ungerecht er sey, „gewiß, es war nur Scherz!“

„Und kannst Du scherzen, wo es unser ganzes Lebensglück gilt?“ entgegnete Marie; „morgen will der Vater Ulm verlassen, weil der Krieg entschieden ist! wir sehen uns vielleicht lange, lange nicht mehr, und Du magst scherzen? Ach, wenn Du gesehen hättest, wie ich so manche Nacht mit heißen Thränen zu Gott flehte, er möge Dein Herz hinüber auf unsere Seite lenken, er möge uns vor dem Unglück bewahren, auf ewig getrennt zu seyn, gewiß Du könntest nicht so grausam scherzen!“

„Er hat es nicht zum Heil gelenkt,“ antwortete Georg, düster vor sich hinblickend.

„Und sollte es nicht noch möglich seyn?“ sprach Marie, indem sie seine Hand faßte

und mit dem Ausdruck bittender Zärtlichkeit, mit der gewinnenden Sanftmuth eines Engels ihm in's Auge sah, „sollte es nicht noch möglich seyn? Komm' mit uns, Georg, wie gerne wird der Vater einen jungen Streiter seinem Herzog zuführen! Ein Schwert wiegt viel in solchen Zeiten, sagte er oft, er wird es Dir hoch anschlagen, wenn Du ihm folgst, an seiner Seite wirst Du kämpfen, mein Herz wird dann nicht zerrissen, nicht getheilt seyn, zwischen jenseits und diesseits; mein Gebet, wenn es um Glück und Sieg fleht, wird nicht zitternd zwischen beiden Heeren irren!“

„Halt' ein!“ rief der Jüngling und bedeckte seine Augen, denn der Sieg der Ueberzeugung strahlte aus ihren Blicken, die Gewalt der Wahrheit hatte sich auf ihren süßen Lippen gelagert. „Willst Du mich bereden, ein Ueberläufer zu werden? Gestern zog ich mit dem Heere ein, heute wird der Krieg erklärt und morgen soll ich zu dem

Herzog hinüberreiten? Kann Dir meine Ehre so gleichgültig seyn?“

„Die Ehre?“ fragte Marie und Thränen entstürzten ihrem Auge; „sie ist Dir also theurer als Deine Liebe? wie anders klang es, als mir Georg ewige Treue schwur! Wohlan! sey glücklicher mit ihr als mit mir! Aber möge Dir, wenn Dich der Herzog von Baiern auf dem Schlachtfeld zum Ritter schlägt, weil Du in unsern Fluren am schrecklichsten gewüthet, wenn er Dir ein Ehrenkettlein umhängt, weil Du Würtemberg's Burgen am tapfersten gebrochen, möge Dir der Gedanke Deine Freude nicht trüben, daß Du ein Herz brachst, das Dich so treu, so zärtlich liebte!“

„Geliebte!“ antwortete Georg, dessen Brust widerstreitende Gefühle zerrissen. „Dein Schmerz läßt Dich nicht sehen, wie ungerecht Du bist. Doch es sey! daß Du siehest, daß ich den Ruhm, der mir so freundlich winkte, der Liebe zum Opfer zu bringen weiß, so

höre mich: Hinüber zu Euch darf ich nicht. Aber ablassen will ich von dem Bunde, möge kämpfen und siegen wer da will — mein Kampf und Sieg war ein Traum, er ist zu Ende!“

Marie sandte einen Blick des Dankes zum Himmel und belohnte die Worte des jungen Mannes mit süßem Lohne. „O glaube mir,“ sagte sie, „ich fühle, wie viel Dich dieses Opfer kosten muß. Aber sieh mir nicht so traurig an Dein Schwert hinunter; wer frühe entsagt, der erntet schön, sagt mein Vater, es muß uns doch auch einmal die Sonne des Glückes scheinen. Jetzt kann ich getrost von Dir scheiden; denn wie auch der Krieg sich enden mag, Du kannst ja frei vor meinen Vater treten, und wie wird er sich freuen, wenn ich ihm sage, welch schweres Opfer Du gebracht hast!“

Bertha's helle Stimme, die der Freundin ein Zeichen gab, daß der Rathsschreiber nicht mehr zurückzuhalten sey, schreckte die

Liebenden auf. Schnell trocknete Marie die Spuren ihrer Thränen und trat mit Georg aus der Laube.

„Vetter Kraft will aufbrechen,“ sagte Bertha, „er fragt, ob der Junker ihn begleiten wolle?“

„Ich muß wohl, wenn ich den Weg nach Hause nicht verfehlen soll,“ antwortete Georg; so theuer ihm die letzten Augenblicke vor einer langen Trennung von Marie gewesen wären, so kannte er doch die strenge Sitte seiner Zeit zu gut, als daß er ohne den Vetter, als Landfremder bei den Mädchen geblieben wäre.

Schweigend gingen sie den Garten hinab, nur Herr Dieterich führte das Wort, indem er in wohlgesetzten Worten seinen Jammer beschrieb, daß seine Base morgen schon Ulm verlassen werde. Aber Bertha mochte in Georg's Augen gelesen haben, daß ihm noch etwas zu wünschen übrig bleibe, wobei der uneingeweihte Zeuge überflüssig war; sie

zog den Vetter an ihre Seite und befragte ihn so eifrig über eine Pflanze, die gerade zu seinen Füßen mit ihren ersten Blättern aus der Erde sproßte, daß er nicht Zeit hatte, zu beobachten, was hinter seinem Rücken vorgehe.

Schnell benützte Georg diesen Augenblick, Marien noch einmal an sein Herz zu ziehen, aber das Rauschen von Marien's schwerem, seidenen Gewande, Georg's klirrendes Schwert weckten den Rathsschreiber aus seinen botanischen Betrachtungen; er sah sich um, und o Wunder! er erblickte die ernste, züchtige Base in den Armen seines Gastes.

„Das war wohl ein Gruß an die liebe Base in Franken?“ fragte er, nachdem er sich von seinem Erstaunen erholt hatte.

„Nein, Herr Rathsschreiber,“ antwortete Georg, „es war ein Gruß an mich selbst, und zwar von der, die ich einst heimzuführen gedenke. Ihr habt doch nichts dagegen, Vetter?“

„Gott bewahre! ich gratulire von Herzen,“ antwortete Herr Dietrich, der von dem ernsten Blick des jungen Kriegsmannes und von Marien’s Thränen etwas eingeschüchtert wurde. „Aber der Tausend, das heiß’ ich veni, vidi, vici; ich scherwenzte schon ein Vierteljahr um die Schöne, und habe mich kaum eines Blickes erfreuen können. Und heute muß ich nun gar den Marder selbst herausführen, der mir das Täubchen vor dem Mund wegstiehlt.“

„Verzeihe den Scherz, Vetter, den wir uns mit Dir machten,“ fiel ihm Bertha in’s Wort, „sey vernünftig und laß Dir die Sache erklären.“ Sie sagte ihm, was er zu wissen brauchte, um gegen Marien’s Vater zu schweigen. Durch die freundlichen Blicke Bertha’s besänftigt, versprach er zu schweigen, unter der Bedingung, setzte er schalkhaft hinzu, daß sie etwa auch einen solchen Gruß an ihn bestelle.

Bertha verwies ihm, wiewohl nicht allzu

strenge, seine unartige Forderung, und fragte ihn neckend an der Gartenthüre noch einmal um die Naturgeschichte des ersten Veilchens, das die Sonne hervorgelockt hatte. Er war gutmüthig genug, eine lange und gelehrte Erklärung darüber zu geben, ohne weder durch Marien's leises Weinen, noch durch Georg's klirrendes Schwert sich unterbrechen zu lassen. Ein dankender Blick Marien's, ein freundlicher Handschlag von Bertha belohnte ihn dafür beim Scheiden, und noch lange wehten die Schleier der schönen Bäschen, über den Gartenzaun hin, den Scheidenden nach.

III.

„Im stillen Klostergarten
Eine bleiche Jungfrau ging;
Der Mond beschien sie trübe,
An ihrer Wimper hing
Die Thräne zarter Liebe.“
L. Uhland.

Ulm glich in den nächsten Tagen einem großen Lager. Statt der friedlichen Landleute, der geschäftigen Bürger, die sonst ehrbaren und ruhigen Schrittes ihrem Gewerbe nach, durch die Straßen gingen, sah man überall nur wunderliche Gestalten mit Sturmhauben und Eisenhüten, mit Lanzen, Armbrüsten und schweren Büchsen. Statt der Rathsherren, in ihrer einfachen schwarzen Tracht, zogen stolze Ritter, mit wehenden

Helmbüschen, ganz mit Stahl bedeckt, begleitet von einer großen Schaar bewaffneter Dienstleute, über die Plätze und Märkte. Noch lebhafter war dieß kriegerische Bild vor den Thoren der Stadt; auf einem Anger an der Donau übte Sickingen seine Reiterei, auf einem großen Blachfelde gegen Söflingen hin pflegte Frondsberg sein Fußvolk zu tummeln.

An einem schönen Morgen, etwa drei bis vier Tage, nachdem Marie von Lichtenstein mit ihrem Vater Ulm verlassen hatte, sah man eine ungeheure Menge Menschen aus allen Ständen auf jener Wiese versammelt, um diesen Uebungen Frondsbergs zuzusehen. Sie betrachteten diesen Mann, dem ein so großer Ruf vorangegangen war, vielleicht nicht mit geringerem Interesse als wir, wenn wir die kaiserlichen oder königlichen Söhne des Mars die Dienste eines Feldherrn verrichten sahen. Knüpft sich ja doch gerade an die Person eines ausgezeichneten

Führers das Interesse, das dem ganzen Heere gilt, ja wir meinen oft, die Schlachten, von denen uns die Sage oder öffentlichen Blätter erzählen, um so deutlicher zu verstehen, wenn wir uns die Gestalt des Heerführers vor das Auge zurückrufen können.

So mochte es wohl auch damals den Bewohnern von Ulm zu Muth seyn, wenn sie ihre engen Straßen verließen, um den Mann des Tages in seinem Handwerk zu sehen. Die Geschicklichkeit, mit der er sein Fußvolk, das sonst in zerstreuten Haufen gefochten hatte, zu geschlossenen Massen vereinigte; die Schnelligkeit, womit sie sich nach seinem Winke nach allen Seiten schwenkten oder in furchtbare, von Piken und Donnerbüchsen starrende Kreise zusammen zogen; seine mächtige Stimme, die selbst die Trommeln übertönte, seine erhabene, kriegerische Gestalt, dieß alles gewährte ein so neues, anziehendes Bild, daß auch die bequemsten Bürger es nicht scheuten, einen langen Vor-

mittag auf dem Anger zu stehen und dieses Schauspiel zu genießen.

Der Feldhauptmann schien an diesem Morgen noch freundlicher und fröhlicher zu seyn, als sonst. Mochte ihn der warme Antheil, den die guten Ulmer an ihm nahmen, und der auf allen Gesichtern geschrieben stand erfreuen; mochte ihm hier aussen an dem schönen Morgen, unter seinen Waffenübungen wohler seyn, als in den engen, kalten Straßen der Stadt — er blickte so freundlich auf die Menge hin, daß Jeder glaubte, von ihm besonders beachtet und begrüßt zu werden, und der Ausruf: „ein wackerer Herr, ein braver Ritter!“ jedem seiner Schritte folgte.

Besonders freundlich schien er immer an einer Stelle zu seyn; wenn er vorübersprengte, so durfte man gewiß seyn, daß er dort mit dem Schwert oder der Hand herüber grüßte und traulich nickte.

Die Hintersten stellten sich auf die Zehen,

um den Gegenstand seiner freundlichen Winke zu sehen; die Näherstehenden sahen sich fragend an und verwunderten sich, denn Keiner der versammelten Bürger schien dieser Auszeichnung würdig. Als Frondsberg wieder vorübersprengte und die Zeichen seiner Gnade wiederholte, gaben wohl hundert Augen recht genau Acht, und es fand sich, daß die Grüße einem großen, schlanken, jungen Mann gelten mußten, der in der vordersten Reihe der Zuschauer stand. Das Wamms von feinem Tuch mit Seidenschlizen, die hohen Barettfedern, mit welchen der Morgenwind spielte, sein langes Schwert und eine Feldbinde oder Schärpe zeichneten ihn auf den ersten Blick vor seinen Nachbarn aus, die minder geschmückt als er, auch durch untersetztere Figuren und breite Gesichter sich nicht zu ihrem Vortheil von ihm unterschieden.

Der Jüngling schien aber zum Aergerniß der guten Spießbürger nicht sehr erfreut

über die hohe Gnade, die ihm vor ihren Augen zu Theil ward. Schon seine Stellung, das Haupt gesenkt, die Arme über die Brust gekreuzt, schien nicht anständig genug für einen feinen Junker, wenn er von einem alten Kriegshelden gegrüßt wurde. Ueberdieß erröthete er bei jedem Gruß des Feldhauptmanns, dankte nur durch ein leichtes Neigen, und sah ihm mit so düstern Blicken nach, als gälte es ein langes Scheiden, und dieser Gruß wäre der letzte eines lieben Freundes gewesen.

„Ein sonderbarer Kauz der Junker dort," sagte der Obermeister aller Ulmer Weber zu seinem Nachbar, einem wackern Waffenschmied; „ich gäbe mein Sonntagswamms um einen solchen Gruß von dem Frondsberger, und dieser da muckt nicht darüber. Hieße es nicht in der ganzen Stadt, was hat der Meister Kohler mit dem Frondsberg? waren ja neulich mit einander wie zwei Brüder. O, die kennen einander schon

lange, hieß es dann, sind gute Freunde von Alters her. Ich kann mich ordentlich ärgern, daß ein so gescheuter und gewaltiger Herr solch einen Laffen all Paternosterlang grüßt."

Der Waffenschmidt, ein kleiner, alter Kerl, hatte ihm seinen Beifall zugenickt. „Gott straf' mich, Ihr habt Recht, Meister Kohler! Stehen nicht dort ganz andere Leut', die er grüßen könnte? ist nicht der Herr Bürgermeister auf dem Platz, und steht dort nicht mein Gevatter, der Herr von Besserer, am Eck? Ich wollt' dem Junker den Kopf beugen lernen, wenn ich Herr wäre; aber glaubt mir, der da beugt seinen Nacken nicht, und wenn der Kaiser selbst käme. Er muß auch etwas Rechtes seyn; denn der Rathsschreiber, mein Nachbar, der sonst allen Gästen feind ist, hat ihn in seiner Behausung."

„Der Kraft?" fragte der Weber verwundert, „ei, ei! aber halt, dahinter steckt ein Geheimniß. Das ist gewiß so ein junger

Potentat oder gar des Bürgermeisters von Cölln sein Sohn, der auch unter dem Heer mitreiten soll. Steht nicht dort des Kraften alter Johann?“

„Weiß Gott, er ist's,“ fiel der Waffenschmidt ein, den die Vermuthungen des Webers neugierig gemacht hatten; „er ist's, und ich will ihn beichten lassen, trotz dem Probst von Elchingen.“ Aber so klein auch der Raum zwischen den beiden Bürgern und dem alten Diener des Kraftischen Hauses war, so konnte doch der Schmidt nicht zu ihm durchkommen, so dicht standen die Zuschauer. Endlich drang die gewichtige Miene des Obermeisters aller Weber durch, denn er war reich und angesehen in der Stadt; er erwischte den alten Johann und zog ihn zu dem Schmidt. Doch auch der alte Johann konnte wenig Bescheid geben, er wußte nichts, als daß sein Gast ein Herr von Sturmfeder sey; übrigens muß er nicht „weit her“ seyn, setzte er hinzu,

„denn er reitet ein Landpferd und hat keine Dienstleute bei sich; meinem Herrn aber wird der Gast übel bekommen, denn unsere alte Sabine, die Amme, ist wie ein Drache, daß er die Hausordnung stört, und ungefragt, nur so mir nichts Dir nichts ein fremdes Menschenkind mit Stiefeln und Sporen in's Haus schleppt.“

„Nichts für ungut,“ fiel ihm der Obermeister in die Rede, „Euer Herr, Johann, ist ein Narr! Die alte Hexe, — Gott verzeih' mir's — hätte ich schon lange auf die Straße geworfen, wo sie hingehört. Hat der Herr doch sein gutes Alter, und soll sich behandeln lassen, als läge er noch in den Windeln.“

„Ihr habt gut reden, Meister Kohler,“ antwortete der alte Diener, „aber das versteht Ihr doch nicht recht. Auf die Gasse werfen? Wer soll denn nachher haushalten?“

„Wer?“ schrie der erhitzte Weber; „wer? ein Weib soll er nehmen, eine Hausfrau wie ein anderer Christ und Ulmer Bürger auch;

was hat er nöthig, als Junggeselle zu leben und allen Mädchen in der Stadt nachzulaufen? Hab' ich ihn nicht neulich angetroffen, wie er meiner Katharine schön gethan hat? Schiff und Geschirr hätte ich ihm mögen an den Kopf werfen, dem gestrengen Herrn, so aber — seine Mutter selig hat manch schönes Tafelstück bei mir weben lassen, die brave Frau — so mußt' ich meine Mütze abziehen und sagen: „Gehorsamen guten Abend, und was befehlen Euer Wohledlen?“ Daß dich der — “

„Ei schau einer!“ sagte Johann mit unmuthigem Gesicht; „ich habe immer gedacht, ein Herr wie der Rathsschreiber, mein Herr, könne in allen Ehren mit Eurem Töchterlein ein Wort wechseln, ohne daß die böse Welt — “

„So? ein Wort wechseln, und Abends nach der Vesperglock im März? Er heirathet sie doch nicht, und meint Ihr, meines Kindes guter Ruf müsse nicht so rein seyn, wie

Eures Herrn weiße Halskrause? Das könnt' ich brauchen!"

Der Obermeister hatte während seiner eifrigen Reden den alten Johann an der Brust gepackt und seine Stimme so erhoben, daß die Umstehenden aufmerksam wurden; der Meister Schmidt hielt es daher für das Beste, den Erzürnten mit Gewalt wegzuziehen, und er verhütete so zwar weitere Streitigkeiten, doch konnte er nicht verhüten, das es schon Mittag in der ganzen Stadt hieß: Herr von Kraften's Johann habe noch in seinen alten Tagen eine Liebschaft mit des Obermeisters Töchterlein, und sey von dem erzürnten Vater auf der Wiese darüber zur Rede gestellt worden.

Die Uebungen des Fußvolkes waren indeß zu Ende gegangen, das Volk verlief sich, und auch den jungen Mann, der die unschuldige Ursache zu jenem Streit gewesen war, sah man seine Schritte der Stadt zuwenden; sein Gang war langsam und un-

gleich, sein Gesicht schien bleicher als sonst, seine Blicke suchten noch immer den Boden oder schweiften mit dem Ausdruck von Sehnsucht oder stillem Gram nach den fernen blauen Bergen, den Gränzmauern von Würtemberg.

Noch nie hatte sich Georg von Sturmfeder so unglücklich gefühlt, als in diesen Stunden. Marie war mit ihrem Vater abgereist; sie hatte ihn noch einmal beschwören lassen, seinem Versprechen treu zu seyn, und wie unglücklich machte ihn dieses Versprechen! Wohl hatte es ihn damals nicht geringen Kampf gekostet, es zu geben; aber der betäubende Schmerz des Abschiedes, der Gram des geliebten Mädchens hatten überwunden. Doch jetzt, wo er mit festerem Blicke seinen Umgebungen, seiner Zukunft in's Auge sah; wie traurig, wie schwierig erschien ihm seine Lage! Nichts davon zu sagen, daß alle seine goldenen Träume, alle jenen kühnen Hoffnungen von Ruhm

und Ehre mit einem Mal verschwanden, nichts davon zu sagen, daß auch sein Ziel, das so nahe lag, Marien durch Kriegsdienste zu verdienen, ungewiß in die Weite hinausgerückt war, — er sollte auf die Gefahr hin, von Männern, deren Achtung ihm theuer war, verkannt zu werden, diese Fahnen verlassen, gerade in einem Augenblick, wo man der Entscheidung entgegenging. Von Tag zu Tag, so lange es ihm nur möglich war, verschob er diese Erklärung; wo sollte er Gründe, wo Worte hernehmen, vor dem alten, tapfern Degen Breitenstein, seinem väterlichen Freunde seinen Abzug zu rechtfertigen? mit welcher Stirne sollte er vor den edlen Frondsberg treten? Ach, jene freundlichen Grüße, womit er den Sohn seines tapfern Waffengenossen zu freudigem Kampfe aufzumuntern schien, hatten ihn mit tausend Qualen gefoltert. An seiner Seite war sein Vater gefallen, er hatte gehört, wie der Sterbende

den Ruhm seines Namens und ein leuchtendes Beispiel als einziges Erbe dem unmündigen Knaben zusandte; dieser Mann war es, der ihm jetzt so liebevoll die Schranken öffnete, und auch ihm mußte er in so zweideutigem Lichte erscheinen.

Er hatte sich unter diesen trüben Gedanken langsam dem Thore der Stadt genähert, als er sich plötzlich am Arm ergriffen fühlte; er sah sich um, ein Mann, dem Anschein nach ein Bauer, stand vor ihm.

„Was willst Du?“ fragte Georg etwas unwillig, in seinen Gedanken unterbrochen zu werden.

„Es kommt darauf an, ob Ihr auch der rechte seyd,“ antwortete der Mann. „Sagt einmal, was gehört zu Licht und Sturm?“

Georg wunderte sich ob der sonderbaren Frage und betrachtete jenen genauer. Er war nicht groß, aber kräftig; seine Brust war breit, seine Gestalt gedrungen. Das

Gesicht, von der Sonne braun gefärbt, wäre flach und unbedeutend gewesen, wenn nicht ein eigener Zug von List und Schlauheit um den Mund und aus den grauen Augen Muth und Verwegenheit geleuchtet hätten. Sein Haar und Bart war dunkelgelb und gerollt; er trug einen langen Dolch im ledernen Gurt, in der einen Hand hielt er eine Axt, in der andern eine runde, niedere Mütze von Leder, wie man sie noch heute bei dem schwäbischen Landvolk sieht.

Während Georg diese flüchtigen Bemerkungen machte, wurden auch seine Züge lauernd beobachtet.

„Ihr habt mich vielleicht nicht recht verstanden, Herr Ritter,“ fuhr jener nach kurzem Stillschweigen fort; „was paßt zu Licht und Sturm, daß es zwei gute Namen gibt?“

„Feder und Stein!“ antwortete der junge Mann, dem es auf einmal klar wurde, was unter jener Frage verstanden sey; „was willst Du damit?“

„So seyd Ihr Georg von Sturmfeder,“ sagte jener, „und ich komme von Marien von —

„Um Gottes Willen, sey still, Freund, und nenne keinen Namen,“ fiel Georg ein, „sage schnell, was Du mir bringst.“

„Ein Brieflein, Junker!“ sprach der Bauer, indem er die breiten, schwarzen Kniegürtel, womit er seine ledernen Beinkleider umwunden hatte, auflöste und einen Streifen Pergament hervorzog.

Mit hastiger Freude nahm Georg das Pergament; es waren wenige Worte mit glänzendschwarzer Dinte geschrieben; den Zügen der Schrift sah man aber an, daß sie einige Mühe gekostet haben mochten, denn die Mädchen von 1519 waren nicht so flink mit der Feder, um ihre zärtlichen Gefühle auszudrücken, als die in unseren Tagen, wo jede Dorfschöne ihrem Geliebten zum Regiment eine Epistel, so lang als die dritte St. Johannis, schreiben kann. Die

Chronik, woraus wir diese Historie genommen, hat uns jene Worte aufbewahrt, welche Georg's gierige Blicke aus den verworrenen Zügen des Pergamentes entzifferten:

„Bedenk' Deinen Eid. — Flieh' bei Zeit.
Gott Dein Geleit. — Marie Dein in Ewigkeit."

Es liegt ein frommer, zarter Sinn in diesen Worten; und wer sich ein liebendes Herz dazu denkt, wie es mit diesen Zeilen in die Ferne fliegen möchte, ein Auge voll Zärtlichkeit; umflort von einem Schleier stiller Thränen, einen holden Mund, der das Blättchen noch einmal küßt, verschämte Wangen, die bei diesem geheimnißvollen Gruße erröthen, — wer dieß hinzudenkt, der wird es Georg nicht verargen, daß er einige Augenblicke wie trunken war. Ein freudiger, glänzender Blick, nach den fernen blauen Bergen hin, dankte der Geliebten für ihren tröstenden Spruch; und wahrlich, er war auch zu keiner andern Zeit nöthiger

gewesen als gerade jetzt, um den gesunkenen Muth des jungen Mannes zu erheben. Wußte er doch, daß ein Wesen, das Theuerste, was für ihn auf der Erde lebte, ihn nicht verkannte. Der Schluß jener Zeilen erhob sein Herz zur alten Freudigkeit, er bot dem guten Boten die Hand, dankte ihm herzlich und fragte, wie er zu diesen Zeilen gekommen sey.

„Dacht' ich's doch," antwortete dieser, „daß das Blättchen keinen bösen Zauberspruch enthalten müsse. Denn das Fräulein lächelte so gar freundlich, als sie es mir in die rauhe Hand drückte. Es war vergangenen Mittwoch, als ich nach Blaubeuren kam, wo unser Kriegsvolk stand. Es ist dort in der Klosterkirche ein prächtiger Hochaltar, worauf die Geschichte meines Patrons, des Täufers Johannes vorgestellt ist. Vor sieben Jahren, als ich in großer Noth und einem schmählichen Ende nahe war, gelobte ich alle Jahre um diese Zeit eine Wallfarth dahin. So hielt

ich es alle Jahre seit der Zeit, da mich der Heilige durch ein Wunder von Henkers Hand errettet hat. Wenn ich nun mein Gebet verrichtet hatte, ging ich allemal zum Herrn Abt, um ihm ein Paar schöne Gänse oder ein Lamm zu bringen, oder was er sonst gerade gerne hat. — Aber ich mache Euch lange Weile mit meinem Geschwätz, Junker?"

„Nein, nein, erzähle nur weiter," antwortete Georg, „komm', setze Dich zu mir auf jene Bank."

„Das würde sich schön schicken!" entgegnete der Bote, „wenn ein Bauer an des Junkers Seite sitzen wollte, den der Oberfeldhauptmann vor aller Augen so oft gegrüßt hat; erlaubt mir, daß ich mich vor Euch hinstelle."

Georg ließ sich auf einen Steinsitz am Wege nieder, der Bauer aber fuhr, auf seine Axt gestützt, in seiner Erzählung fort: „Ich hatte dießmal bei den unruhigen Zeiten wenig Lust zur Wallfarth, aber „gebrochener

Eid, thut Gott leid," heißt es, und so mußte ich mein Gelübde vollbringen. Wie ich vom Gebet aufstand, um dem Abt zu bringen, was recht ist, sagte mir einer der Pfaffen, daß ich dießmal nicht zu seiner Ehrwürden könne, weil viele Herren und Ritter dort zu Besuch seyen. Ich bestand aber doch darauf, denn der Abt ist ein leutseliger Herr, und hätte mir's nicht verziehen, wenn ich ihn nicht heimgesucht hätte. Wenn Ihr je in's Kloster hinaus kommt, so vergesset nicht nach der Treppe zu schauen, die vom Hochaltar zum Dorment führt. Sie geht durch die dicke Mauer, welche die Kirche an's Kloster schließt, und ist lang und schmal. Dort war es, wo mir das Fräulein begegnet ist. Es kommt mir nämlich ein feines Weibsbild im Schleier mit Brevier und Rosenkranz die Treppe herab entgegen; ich drücke mich an die Wand, um sie vorbei zu lassen, sie aber bleibt stehen und spricht: „Ei Hans, woher des Weg's?"

„Woher kennt Euch denn das Fräulein?“ unterbrach ihn Georg.

„Meine Schwester ist ihre Amme und“ —

„Wie, die alte Rose ist Eure Schwester?“ rief der junge Mann.

„Habt Ihr sie auch gekannt?“ sagte der Bote; „ei seh' doch einer! aber daß ich weiter sage: ich hatte eine große Freude, sie wieder zu sehen, denn ich besuchte meine Schwester häufig in Lichtenstein, und habe das Fräulein gekannt, als man sie noch in ihres Vaters Schwertkuppel gehen lehrte. Aber ich hätte sie kaum wieder erkannt, so groß war sie geworden, und die rothen Wangen sind auch weg wie der Schnee am ersten Mai. Ich weiß nicht, wie es ging, aber mich dauerte ihr Anblick in der Seele, und ich mußte fragen, was ihr fehle, und ob ich ihr nicht etwas helfen könne? Sie besann sich eine Weile und sagte dann; ja, wenn Du verschwiegen wärest, Hans, könntest Du mir wohl einen großen Dienst leisten!“

Ich sagte zu, und sie bestellte mich bis nach der Vesper."

„Aber wie kommt sie nur in das Kloster?" fragte Georg; „sonst darf ja doch kein Weiberschuh über die Schwelle."

„Der Abt ist mit ihrem Vater befreundet, und da so viel Volk in Blaubeuren liegt, so ist sie dort besser aufgehoben als im Städtchen, wo es toll genug zugeht. Nach der Vesper, als alles still war, kam sie ganz leise in den Kreuzgang. Ich sprach ihr Muth zu, wie es eben unser eins versteht, da gab sie mir dieß Blättchen, und bat mich, Euch aufzusuchen."

„Ich danke Dir herzlich, guter Hans," sagte der Jüngling. Aber hat sie Dir sonst nichts an mich aufgetragen?"

„Ja," antwortete der Bote, „mündlich hat sie mir noch etwas aufgetragen; Ihr sollt Euch hüten, man habe etwas mit Euch vor."

„Mit mir?" rief Georg; „das hast Du

nicht recht gehört, wer und was soll man mit mir vorhaben?“

„Da fragt Ihr mich zuviel,“ entgegnete jener, „aber wenn ich es sagen darf, so glaube ich die Bündischen. Das Fräulein setzte noch hinzu, ihr Vater habe davon gesprochen, und hat nicht der Frondsberg Euch heute zugewinkt und Euch geehrt wie des Kaisers Sohn, daß sich Jedermann darob verwunderte? Glaubt nur, es hat allemal etwas zu bedeuten, wenn solch ein Herr so freundlich ist.“

Georg war überrascht von der richtigen Bemerkung des schlichten Bauers; er entsann sich auch, daß Mariens Vater tief in die Geheimnisse der Bundesobersten eingedrungen sey und vielleicht etwas erfahren habe, was sich zunächst auf ihn beziehe. Aber er mochte sinnen wie er wollte, so konnte er doch nichts finden, was zu dieser geheimnißvollen Warnung Mariens gepaßt hätte. Mit Mühe riß er sich aus

diesem Gewebe von Vermuthungen, indem er den Boten fragte, wie er ihn so schnell gefunden habe?

„Dieß wäre ohne Frondsberg so bald nicht geschehen,“ antwortete er; „ich sollte Euch bei Herrn Dieterich von Kraft aufsuchen. Wie ich aber die Straße hereinging, da sah man viel Volk auf den Wiesen. Ich dachte, eine halbe Stunde mache nichts aus, und stellte mich auch hin, um das Fußvolk zu betrachten. Wahrlich der Frondsberg hat es weit gebracht. — Nun da war mir's, als hörte ich nahe bei mir Euren Namen nennen, ich sah mich um, es waren drei alte Männer, die sprachen von Euch und deuteten auf Euch hin, ich aber merkte mir Eure Gestalt und folgte Euren Schritten, und weil ich meiner Sache doch nicht ganz gewiß war, so gab ich Euch das Räthsel von Sturm und Licht auf.“

„Das hast Du klug gemacht,“ sagte Georg lächelnd; aber komm in mein Haus, daß

man Dir etwas zu essen reiche: wann kehrst Du wieder heim?“

Hans bedachte sich eine Weile; endlich aber sagte er, indem ein schlaues Lächeln um seinen Mund zog: „Nichts für ungut, Junker, aber ich habe dem Fräulein versprechen müssen, nicht eher von Euch zu weichen, als bis Ihr dem bündischen Heer Valet gesagt habt.“

„Und dann?“ fragte Georg.

„Und dann gehe ich stracks nach Lichtenstein und bringe ihr die gute Nachricht von Euch; wie wird sie sich sehnen! alle Tage steht sie wohl im Gärtchen auf dem Felsen, und sieht in’s Thal hinab, ob der alte Hans noch nicht kommt!“

„Die Freude soll ihr bald werden,“ antwortete Georg, „vielleicht reite ich schon morgen, und dann schreibe ich vorher noch ein Brieflein.“

„Aber greifet es doch klug an,“ sagte der Bote, „das Pergament darf nicht breiter

seyn, als jenes, das ich brachte. Denn ich muß es wieder im Kniegürtel verstecken. Man weiß nicht, was einem in so unruhiger Zeit begegnen kann, und dort sucht es Niemand."

„Es sey so," antwortete Georg, indem er aufstand. „Für jetzt lebe wohl; um Mittag komme zu Herrn von Kraft, nicht weit vom Münster. Gib Dich für meinen Landsmann aus Franken aus, denn die Ulmer sind den Würtembergern nicht grün."

„Sorgt nicht, ihr sollt zufrieden seyn," rief Hans dem Scheidenden zu. Er sah dem schlanken Jüngling nach und gestand sich, daß das holde Pflegkind seiner Schwester keine üble Wahl getroffen habe, wenn auch die rosigen Wangen des Kindes bei der ersten Liebe der Jungfrau etwas von ihren blühenden Farben verloren hatten.

IV.

Was unter dieser Sonne kann es geben,
Das ich nicht hinzuopfern eilen will,
Wenn Sie es wünschen? — Fliehen Sie!
Schiller.

Georg war es Anfangs bange, wie sich sein neuer Bekannter in dem Kraftischen Hause benehmen werde. Er fürchtete nicht ohne Grund, jener möchte sich durch seine Mundart, durch unbedachte Aeußerungen verrathen, was ihm höchst unangenehm gewesen wäre; denn, je fester er bei sich beschlossen hatte, das Bundesheer in den nächsten Tagen zu verlassen, um so weniger wollte er in Verdacht ge-

rathen, in Verbindung mit Würtemberg zu stehen. Konnte und durfte er ja doch im schlimmen Falle, wenn der Bote entdeckt wurde, wenn er bekannte, an ihn geschickt worden zu seyn, die Geliebte nicht verrathen. Er wollte umkehren und den Mann aufsuchen, ihn bitten, sich sobald als möglich zu entfernen, aber als er bedachte, daß dieser schon längst von dem Platz ihrer Unterredung sich entfernt haben müsse, daß er indeß zu Kraft kommen könne, schien es ihm gerathener, dahin vorauszueilen, um jenem dort die nöthigen Winke zu geben und ihn vor Unvorsichtigkeit zu warnen.

Und doch, wenn er sich das kühne Auge, die kluge, verschlagene Miene des Mannes ins Gedächtniß rief; glaubte er hoffen zu dürfen, daß Marie, obgleich ihr keine große Wahl übrig blieb, keinem unsicheren Mann diese Botschaft anvertraut habe.

Und wirklich traute er seinem Auge, seinem Ohr kaum, als ihm um Mittag ein Lands-

mann aus Franken gemeldet und sein Liebesbote hereingeführt ward. Welche Gewalt mußte dieser Mensch über sich haben! Es war derselbe, und doch schien er ein ganz Anderer. Er ging gebückt, die Arme hingen schlaff an dem Körper herab, selten schlug er die Augen auf, sein Gesicht hatte einen Ausdruck von Blödigkeit, der Georg ein unwillkührliches Lächeln abnöthigte. Und als er dann zu sprechen anfing, als er ihn in fränkischer Mundart begrüßte, und mit der geläufigen Zunge eines gebornen Franken dem Herrn von Kraft auf seine mancherlei Fragen antwortete, da kam er in Versuchung, an übernatürliche Dinge zu glauben, die Mährchen seiner Kindheit stiegen in seinem Gedächtnisse auf, wo ein freundlicher Zauberer oder eine huldreiche Fee in allerlei Gestalten dem Dienst zweier Liebenden sich widmet und sie glücklich mitten durch das feindselige Schicksal hindurchführt.

Der Zauber war zwar bald gelöst, als er

mit dem Boten auf seinem Zimmer allein war, und ihn der gute Schwabe von seiner Persönlichkeit versicherte; aber doch konnte er ihm seine Bewunderung nicht versagen über die Rolle, die er so gut gespielt.

„Glaubt deßhalb nicht minder an meine Ehrlichkeit,“ antwortete der Bauer, „man wird oft genöthigt, von Jugend auf durch solche Künste sich fortzuhelfen, sie schaden Keinem und thun doch dem gut, der sie kann.“

Georg versicherte, ihm nicht minder zu trauen als vorher, der Bote aber bat dringend, er möchte doch jetzt auch auf seine Abreise denken, er möchte bedenken, wie sehr sich das Fräulein nach dieser Nachricht sehne, daß er nicht früher heimkehren dürfe, als bis er diese Gewißheit bringen könne.

Georg antwortete ihm, daß er nur noch den Abmarsch des Bundesheeres abwarten wolle, um in seine Heimath zurückzukehren.

„O, da braucht Ihr nicht mehr lange zu

warten," antwortete der Bote; „wenn sie morgen nicht aufbrechen, so ist es übermorgen, denn das Land ist offen bis in's Herz hinein. Ich darf Euch trauen. Junker, darum sag' ich Euch dieß."

„Ist es denn wahr, daß die Schweizer abgezogen sind," fragte Georg, „und daß der Herzog keine Feldschlacht mehr liefern kann?"

Der Bote warf einen lauernden Blick im Zimmer umher, öffnete behutsam die Thüre, und als er sah, daß kein Lauscher in der Nähe sey, begann er:

„Herr! ich war bei einem Auftritt, den ich nie vergesse, und wenn ich neunzig Jahre alt werde! Schon unterwegs waren mir auf der Alb große Schaaren der heimziehenden Schweizer begegnet; ihre Räthe und Landammänner hatten sie heimgerufen; bei Blaubeuren standen aber noch über achttausend Mann, jedoch lauter gute Würtemberger und nichts andres drunter.

„Und der Herzog,“ unterbrach ihn Georg, „wo war denn dieser?“

„Der Herzog hatte in Kirchheim zum letztenmal mit den Schweizern unterhandelt, aber sie zogen ab, weil er sie nicht bezahlen konnte. (1) Da kam er gen Blaubeuren, wo sich sein Landvolk gelagert hatte. Gestern Morgen wurde durch Trommelschlag bekannt gemacht, daß sich bis neun Uhr alles Volk auf den Klosterwiesen einstellen solle. Es waren viele Männer, die dort versammelt waren, aber jeder dachte ein und dasselbe. Seht, Junker! der Herzog Ulerich ist ein gestrenger Herr und weiß den Bauer nicht für sich zu gewinnen. Die Steuern sind hart, der Jagdfrevel ist scharf und grausam, am Hof aber wird verpraßt, was man uns genommen hat. Aber wenn ein solcher Herr im Unglück ist, da ist es gleich ein anderes Ding. Jetzt fiel uns Allen nur ein, daß er ein tapferer Mann und unser unglücklicher Herzog sey, dem man das Land

mit Gewalt entreißen wolle. Es ging ein Gemurmel unter uns, der Herzog wolle eine Schlacht liefern, und jeder drückte das Schwert fester in der Hand, grimmig schüttelten sie ihre Speere und riefen den Bündlern Verwünschungen zu. Da kam der Herzog. —"

„Du sahst den Herzog, Du kennst ihn?" rief Georg neugierig. „O sprich, wie sieht er aus?"

„Ob ich ihn kenne?" sagte der Bote mit sonderbarem Lächeln, „wahrhaftig, ich sah ihn, als es ihm nicht wohl war mich zu sehen, der Herr ist noch ein junger Mann, wenn es viel ist, ist er zweiunddreißig Jahr. Er ist stattlich und kräftig, und man sieht ihm an, daß er die Waffen zu führen weiß. Augen hat er wie Feuer, und es lebt Keiner, der ihm lange hineinschaute. — Der Herzog trat in den Kreis, den das bewaffnete Volk geschlossen hatte, und es war Todtenstille unter den vielen Menschen. Mit vernehm-

licher Stimme sprach er, daß er sich, also verlassen, nimmer zu helfen wüßte. (2) Diejenigen, worauf er gehofft, seyen ihm benommen, seinen Feinden sey er ein Spott; denn ohne die Schweizer könne er keine Schlacht wagen. Da trat ein alter, eisgrauer Mann hervor, der sprach: „Herr Herzog! habt Ihr unsern Arm schon versucht, daß Ihr die Hoffnung aufgebt? schaut, diese Alle wollen für Euch bluten; ich habe Euch auch meine vier Buben mitgebracht, hat jeder einen Spieß und ein Messer, und so sind hier viele Tausend; seyd Ihr des Landes so müde, daß Ihr uns verschmäht?“ Da brach dem Ulerich das Herz; er wischte sich Thränen aus dem Auge und bot dem Alten seine Hand. „Ich zweifle nicht an Eurem Muth,“ sprach er mit lauter Stimme. „Aber wir sind unserer zu wenig, so daß wir nur sterben können, aber nicht siegen. Geht nach Haus, Ihr guten Leute, und bleibet mir treu. Ich muß mein Land ver-

lassen und im bitteren Elend seyn. Aber mit Gottes Hülfe hoffe ich auch wieder herein zu kommen.“ So sprach der Herzog, unsere Leute aber weinten und knirschten mit den Zähnen und zogen ab in Trauer und Unmuth. (3)“

„Und der Herzog?“ fragte Georg.

„Von Blaubeuren ist er weggeritten, wohin weiß man nicht. In den Schlössern aber liegt die Ritterschaft, sie zu vertheidigen, bis der Herzog vielleicht andere Hülfe bekommt.“ —

Der alte Johann unterbrach hier den Boten und meldete, daß der Junker auf zwei Uhr in den Kriegsrath beschieden sey, der in Frondsbergs Quartier gehalten werde; Georg war nicht wenig erstaunt über diese Nachricht; was konnte man von ihm im Kriegsrath wollen? Sollte Frondsberg schon ein Mittel gefunden haben, ihn zu empfehlen?

„Nehmt Euch in Acht, Junker,“ sprach der Bote, als der alte Johann das Gemach

verlassen hatte, „und bedenkt das Versprechen, das Ihr dem Fräulein gegeben; vor Allem erinnert Euch, was sie Euch sagen ließ: Ihr sollt Euch hüten, weil man etwas mit Euch vorhabe. Mir aber erlaubt, als Euer Diener in diesem Haus zu bleiben; ich kann Euer Pferd besorgen und bin zu jedem Dienst erbötig."

Georg nahm das Anerbieten des treuen Mannes mit Dank an, und Hans trat auch sogleich in seinen Dienst, denn er band seinem jungen Herrn das Schwert um und setzte ihm das Barett zurecht. Er bat ihn noch unter der Thüre, seines Schwures und jener Warnung eingedenk zu seyn.

Dem unbegreiflichen Ruf in den Kriegsrath und der sonderbar zutreffenden Warnung Mariens nachsinnend, ging Georg dem bezeichneten Hause zu; man wies ihn dort eine breite Wendeltreppe hinan, wo er in dem ersten Zimmer rechts die Kriegsobersten versammelt finden sollte. Aber der Eingang

in dieses Heiligthum ward ihm nicht so bald verstattet; ein alter bärtiger Kriegsmann fragte, als er die Thüre öffnen wollte, nach seinem Begehr, und gab ihm den schlechten Trost, es könne höchstens noch eine halbe Stunde dauern, bis er vorgelassen werde; zugleich ergriff er die Hand des jungen Mannes und führte ihn einen schmalen Gang hindurch, nach einem kleinen Gemach, wo er sich einstweilen gedulden sollte.

Wer je in besorgter Erwartung einsam und allein auf der Marterbank eines Vorzimmers saß, der kennt die Qual, die Georg in jener Stunde auszustehen hatte. Das ungeduldige Herz pocht der Entscheidung entgegen, alle Nerven sind gespannt, das Auge möchte die Thüre durchbohren, das Ohr schärft sich, wenn in der Ferne eine Thüre knarrt, Schritte über den Hausgang rauschen oder undeutliche Stimmen im anstoßenden Zimmer lauter werden. Aber die Thüren haben umsonst getönt, die Schritte,

immer näher und näher kommend, gehen vorüber, der ungleiche Ton der Stimmen sinkt zum Geflüster herab. Die Bretter des Fußbodens und die Fenster des Nachbarhauses sind bald gezählt, und schon wieder zeigt der helle Ton der Glocke eine umsonst verlebte halbe Stunde an. Das Ohr begleitet alle Glocken und Uhren der Stadt, bemerkt ihre hohen und tiefen Töne — auch sie haben ausgeschlagen. Man steht auf, man macht einen Gang durch das enge Gemach, horch! da geht wieder eine Thüre, gewichtige Schritte kommen den Gang herauf, die Klinke der Thüre bewegt sich nach so langer Zeit wieder.

„Georg von Frondsberg läßt Euch seinen Gruß vermelden,“ sprach der alte Kriegsmann, der nach so langer Zeit wieder zu Georg kam, „es könne vielleicht noch eine Weile dauern; doch sey dieß ungewiß, darum sollet Ihr hier bleiben. Er schickt Euch hier einen Krug Wein zum Vespern.“

Der Diener setzte den Wein auf den breiten

Fenstersims des Zimmers, denn ein Tisch war nicht vorhanden, und verließ das Gemach.

Georg sah ihm staunend nach; er hätte dieß nicht für möglich gehalten; über eine Stunde war schon verschwunden, und noch nicht? Er griff zu dem Wein, er war nicht übel, aber wie konnte ihm in seiner traurigen Einsamkeit das Glas munden?

Es ist ein gewöhnlicher Fehler junger Leute in Georgs Jahren, daß sie sich für wichtiger halten, als es ihre Stellung in der Welt eigentlich mit sich bringt. Der gereiftere Mann wird eine Beeinträchtigung seiner Würde eher verschmerzen oder wenigstens sein Mißfallen zurückhalten, während der Jüngling, empfindlicher über den Punkt der Ehre, leichter und schneller aufbraust. Kein Wunder daher, daß Georg, als er nach zwei tödtlich langen Stunden in den Kriegsrath abgeholt wurde, nicht in der besten Laune war. Er folgte schweigend

dem ergrauten Führer, der ihn hieher geleitet hatte, den langen Gang hin.

An der Thüre wandte sich jener um und sagte freundlich: „Verschmäht den Rath eines alten Mannes nicht, Junker, und legt die trotzige, finstere Miene ab; es thut nicht gut bei den gestrengen Herren da drinnen.“

Georg war in dem Augenblick zu wenig Herr über sich, als daß er den wohlgemeinten Rath hätte befolgen können, er dankte ihm durch einen Händedruck, ergriff dann rasch die gewaltige eiserne Thürklinke, und die schwere eichene Zimmerthüre drehte sich ächzend auf.

Um einen großen, schwerfälligen Tisch saßen acht ältliche Männer, die den Kriegsrath des Bundes bildeten. Einige davon kannte Georg. Jörg Truchses, Freiherr von Waldburg, nahm als Oberster-Feldlieutenant den obersten Platz an dem Tische ein, zu beiden Seiten von ihm saßen Fronds-

berg und Franz von Sickingen, von den Uebrigen kannte er Keinen, als den alten Ludwig von Hutten; aber die Chronik hat uns ihre Namen treulich aufbewahrt; es saßen dort noch Christoph Graf zu Ortenberg, Alban von Closen, Christoph von Frauenberg und Diepolt von Stein, bejahrte, im Heere angesehene Männer.

Georg war an der Thüre stehen geblieben, Frondsberg aber winkte ihm freundlich näher zu kommen. Er trat bis an den Tisch, und überschaute nun mit dem freien kühnen Blick, der ihm so eigen war, die Versammlung. Aber auch er wurde von den Versammelten beobachtet, und es schien, als fänden sie Gefallen an dem schönen, hochgewachsenen Jüngling, denn mancher Blick ruhte mit Wohlwollen auf ihm, einige nickten ihm sogar freundlich zu.

Der Truchses von Waldburg hob endlich an: „Georg von Sturmfeder, wir haben uns sagen lassen, Ihr seyet auf der Hoch-

schule in Tübingen gewesen, ist dem also?“

„Ja, Herr Ritter,“ antwortete Georg.

„Seyd Ihr in der Gegend von Tübingen genau bekannt?“ fuhr jener fort.

Georg erröthete bei dieser Frage; er dachte an die Geliebte, die ja nur wenige Stunden von jener Stadt entfernt, auf ihrem Lichtenstein war; doch er faßte sich bald und sagte: „Ich kam zwar nicht viel auf die Jagd, auch habe ich sonst die Gegend wenig durchstreift, doch ist sie mir im Allgemeinen bekannt.“

„Wir haben beschlossen,“ fuhr Truchses fort, „einen sicheren Mann in jene Gegend zu schicken, auszukundschaften, was der Herzog von Wütemberg bei unserem Anzug thun wird. Es soll auch über die Befestigung des Schlosses Tübingen, über die Stimmung des Landvolkes in jener Gegend genaue Nachricht eingezogen werden; ein solcher Mann kann dem Würtemberger durch Klug-

heit und List mehr Abbruch thun, als hundert Reiter, und wir haben — Euch dazu ausersehen."

„Mich?" rief Georg voll Schrecken.

„Euch, Georg von Sturmfeder; zwar gehört Uebung und Erfahrung zu einem solchen Geschäft, aber was Euch daran abgeht, möge Euer Kopf ersetzen."

Man sah dem Jüngling an, daß er einen heftigen Kampf mit sich kämpfte. Sein Gesicht war bleich, sein Auge starr, seine Lippen fest zusammen geklemmt. Die Warnung Mariens war ihm jetzt auf einmal klar; aber wie fest er auch bei sich beschloß, den Antrag auszuschlagen, wie erwünscht beinahe diese Gelegenheit erschien, um dem Bunde zu entsagen, so kam ihm die Entscheidung doch zu überraschend, er scheute sich, vor den berühmten Männern seinen Entschluß auszusprechen.

Der Truchses rückte ungeduldig auf seinem Stuhl hin und her, als der junge Mann so

lange mit seiner Antwort zögerte: „Nun? wird's bald? warum besinnet Ihr Euch so lange?" rief er ihm zu.

„Verschonet mich mit diesem Auftrag," sagte Georg nicht ohne Zagen; „ich kann, ich darf nicht."

Die alten Männer sahen sich erstaunt an, als trauten sie ihren Ohren nicht. „Ihr dürft nicht, Ihr könnt nicht?" wiederholte Truchses langsam, und eine dunkle Röthe, der Vorbote seines aufsteigenden Zornes lagerte sich auf seine Stirne und um seine Augen.

Georg sah, daß er sich in seinen Ausdrücken übereilt habe; er sammelte sich und sprach mit freierem Muthe: „Ich habe Euch meine Dienste angeboten, um ehrlich zu fechten, nicht aber um mich in Feindesland zu schleichen und hinterrücks nach seinen Gedanken zu spähen. Es ist wahr, ich bin jung und unerfahren, aber so viel weiß ich doch, um mir von meinen Schritten

Rechenschaft geben zu können; und wer von Euch, der Vater eines Sohnes ist, möchte ihm zu seiner ersten Waffenthat rathen, den Kundschafter zu machen?“

Der Truchses zog die dunkeln, buschigen Augenbraunen zusammen und schoß einen durchdringenden Blick auf den Jüngling, der so kühn war, anderer Meinung zu seyn als er. „Was fällt Euch ein, Junker!“ rief er; „Eure Reden helfen Euch jetzt nichts, es handelt sich nicht darum, ob es sich mit Eurem kindischen Gewissen verträgt, was wir Euch auftragen; es handelt sich um Gehorsam, wir wollen es, und Ihr müss't!“

„Und ich will nicht!“ entgegnete ihm Georg mit fester Stimme. Er fühlte, daß mit dem Zorn über Waldburg's beleidigenden Ton sein Muth von Minute zu Minute wachse, er wünschte sogar, der Truchses möchte noch weiter in seinen Reden fortfahren, denn jetzt glaubte er sich jeder Entscheidung gewachsen.

„Ja freilich, freilich!“ lachte Waldburg in bitterem Grimm, „das Ding hat Gefahr, so allein in Feindesland herumzureiten. Ha! Ha! Da kommen die Junker von Habenichts und Binnichts und bieten mit großen Worten und erhabenen Gesichtern ihren Kopf und ihren tapferen Arm an, und wenn es drauf und dran kommt, wenn man etwas von ihnen haben will, so fehlt es am Herz. Doch Art läßt nicht von Art, der Apfel fällt nicht weit vom Stamm — und wo nichts ist, da hat der Kaiser das Recht verloren.“

„Wenn dieß eine Beleidigung für meinen Vater seyn soll,“ antwortete Georg erbittert, „so sitzen hier Zeugen, die ihm bezeugen können, daß er in ihrem Gedächtnisse als ein Tapferer lebt. Ihr müßt viel gethan haben in der Welt, daß Ihr Euch herausnehmt, auf Andere so tief herabzusehen!“

„Soll ein solcher Milchbart mir vorschreiben, was ich reden soll?“ unterbrach

ihn Waldburg; „was braucht es da das lange Schwatzen? ich will wissen, Junkerlein, ob ihr morgen Euer Pferd satteln, und Euch nach unseren Befehlen richten wollt oder nicht!“

„Herr Truchses,“ antwortete Georg mit mehr Ruhe, als er sich selbst zugetraut hatte, „Ihr habt durch Eure scharfen Reden nichts gezeigt, als daß Ihr wenig wisset, wie man mit einem Edelmann, der dem Bunde seine Dienste anbot, wie man mit dem Sohn eines tapfern Vaters sprechen müsse. Ihr habt aber als Oberster dieses Rathes im Namen des Bundes zu mir gesprochen und mich so tief beleidigt, als ob ich Euer ärgster Feind wäre, darum kann ich nichts thun, als, wie Ihr selbst befehlt, mein Roß satteln, aber gewiß nicht zu Eurem Dienst. Es ist mir nicht länger Ehre, diesen Fahnen zu folgen, nein, ich sage mich los und ledig von Euch für immer; gehabt Euch wohl!“

Der junge Mann hatte mit Nachdruck und

Festigkeit gesprochen, und wandte sich, zu gehen.

„Georg!“ rief Frondsberg, indem er aufsprang, „Sohn meines Freundes! — “

„Nicht so rasch, Junker!“ riefen die Uebrigen, und warfen mißbilligende Blicke auf Waldburg; aber Georg war, ohne sich umzusehen, aus dem Gemach geschritten, die eiserne Klinke schlug klirrend in's Schloß und die gewaltigen Flügel der eichenen Pforte lagerten sich zwischen ihn und den wohlmeinenden Nachruf der besser gesinnten Männer; sie schieden Georg von Sturmfeder auf ewig von dem schwäbischen Bunde.

V.

O wenn die Nacht des Grames dich umschlinget,
Mit schwerem Leid Dein wundes Herz oft ringet,
Wenn nur der Stern, der nach der Sonne stehet,
Der Liebe Stern in Dir nicht untergehet.

P. Conz.

Georg fühlte sich leichter, als er auf seinem Zimmer über das Vorgefallene nachdachte. Jetzt war ja entschieden, was zu entscheiden er so lange gezögert hatte, entschieden auf eine Weise, wie er sie besser nicht hätte wünschen können. So hatte er jetzt einen guten Grund, das Heer sogleich zu verlassen, und der Oberst-Feld-Lieutenant mußte die Schuld sich selbst beimessen.

Wie schnell hatte sich doch Alles in den vier Tagen gewendet; wie verschieden waren

die Gesinnungen, mit denen er in diese Stadt einzog, von denen, die ihn aus ihren Mauern hinaustrieben! Damals, als der Donner der Geschütze, der feierliche Klang aller Glocken, die lockenden Töne der Trompeten ihn begrüßten, wie schlug da sein Herz dem Kampf entgegen, um Marien zu verdienen! Und als er das erste Mal vor jenen Frondsberg geführt wurde, wie erhebend war der Gedanke, unter den Augen dieses Mannes zu streiten, aus seinem Munde sich Ruhm zu erwerben! — Und wie erkaltete bald darauf sein Eifer, als der Bund in seinen Augen jenen Glanz verlor, mit welchem ihn seine jugendliche Phantasie umgeben hatte; wie schämte er sich, sein Schwert für die zu ziehen, die nur von Eigennutz und Habgier getrieben, das schöne Land sich zur Beute auserfehen hatten; Wie schrecklich war ihm der Gedanke, Marie und die ihrigen auf der feindlichen Seite zu wissen, treuergeben

dem unglücklichen Fürsten, den auch er aus seinen Grenzen zu jagen helfen sollte? Um eine solche Sache sollte er jenes theure Herz brechen, das unter jedem Wechsel treu für ihn schlug? „Nein! Du hast es wohl mit mir gemeint,“ sprach er, indem sein Auge dem Strahl der Abendsonne, der durch die runden Scheiben herein fiel, hinauf zu dem blauen Himmel folgte; „Du hast es wohl mit mir gemeint; was jedem andern, der heute an meiner Stelle stand, zum Verderben gewesen wäre, hast Du für mich zum Heil gelenkt!“ Jene Heiterkeit, die, seit er wußte, wie furchtbar sich das Geschick zwischen ihn und die Geliebte stellte, einem trüben Ernste gewichen war, kehrte wieder auf seine Stirne, um seinen Mund zurück; er sang sich ein frohes Lied, wie in seinen frohesten Augenblicken. —

Erstaunt betrachtete ihn der eintretende Herr von Kraft. „Nun, das ist doch sonderbar,“ sagte er; „ich eile nach Haus, um

meinen Gast in seinem gerechten Schmerz zu trösten, und finde ihn so fröhlich wie nie; wie reime ich das zusammen?"

„Habt Ihr noch nie gehört, Herr Dieterich," entgegnete Georg, der für gerathener hielt, seine Fröhlichkeit zu verbergen, „habt Ihr nie gehört, daß man auch aus Zorn lachen und im Schmerz singen kann?"

„Gehört hab' ich es schon, aber gesehen nie bis zu diesem Augenblick," antwortete Kraft.

„Nun, und Ihr habt also auch schon von der verdrießlichen Geschichte gehört?" fragte Georg, man erzählt es sich gewiß schon auf allen Straßen?"

„O nein," antwortete der Rathsschreiber, „man weiß nirgends etwas davon, man hätte ja zugleich Eure geheime Sendung nach Würtemberg damit ausposaunen müssen. Nein! ich habe, Gott sey Dank, so meine eigenen Quellen, und erfahre manches noch

in der Stunde, wo es gethan oder gesprochen wurde. Aber nehmt mir's nicht übel, Ihr habt da einen dummen Streich gemacht!“

„So,“ antwortete Georg lächelnd, „und warum denn?“

„Bot sich Euch nicht die schönste Gelegenheit, Euch auszuzeichnen? Wem wären die Bundesobersten mehr Dank schuldig, als —

„Sagt es nur heraus,“ unterbrach ihn Georg, — „als dem Kundschafter in des Feindes Rücken. Es ist nur Schade, daß mein Vater und die Ehre meines Namens mich vor, und nicht hinter den Feind bestimmt haben, es sey denn, daß er vor mir fliehe.“

„Dieß sind Bedenklichkeiten, die ich nicht bei Euch gesucht hätte; wahrlich, wenn ich so bekannt in jener Gegend wäre, wie Ihr, man hätte es mir nicht zweimal sagen dürfen.“

„Ihr habt hier zu Land vielleicht andere Grundsätze über diesen Punkt," sagte Georg nicht ohne Spott, als wir in unserem Franken, das hätte Truchses von Waldburg bedenken und einen Ulmer schicken sollen."

Ihr bringt mich da eben recht noch auf etwas Anderes: der Ober-Feld-Lieutenant! Wie habt Ihr ihn Euch so zum Feinde machen mögen, denn daß dieser Euch das Geschehene in seinem Leben nicht verzeiht, dürft Ihr gewiß seyn."

„Das ist mein geringster Kummer," antwortete Georg, „aber eines thut mir weh, daß ich den Uebermüthigen, der schon meinem Vater Böses gethan, wo er konnte, nicht vor meine Klinge stellen und ihm zeigen kann, daß der Arm nicht so ganz zu verachten ist, den er heute von sich gestoßen hat."

„Um Gottes Willen," fiel Kraft ein, „sprecht nicht so laut, er könnte es hören; überhaupt müßt Ihr Euch sehr zusammen

nehmen, wenn Ihr ferner im Heere unter ihm dienen wollt.“

„Ich will den Herrn Truchses von meinem verhaßten Anblick bald befreien; so Gott will, habe ich die Sonne zum letzten Mal in Ulm untergehen sehen!“

„So wäre es wahr, fragte Herr von Kraft mit Staunen, „was man noch dazu setzte und was ich nicht glauben konnte: Georg von Sturmfeder will wegen dieser Kleinigkeit unsere gute Sache verlassen?“

„Verletzung der Ehre ist nirgends eine Kleinigkeit,“ antwortete Georg ernst, „am wenigsten bei einem Stand, wie der unsrige; was aber Eure gute Sache betrifft, so habe ich nachgerade eingesehen, daß ich weder für eine gute Sache, noch für eine gute Meinung, sondern für ein Paar große Herren und für ein paar Mauern voll Spießbürger mich schlagen sollte.“

Der unangenehme Eindruck, den besonders die letzten Worte auf den Raths-

schreiber machten, entging ihm nicht, er fuhr daher, indem er seine Hand ergriff und drückte, ruhiger fort: „Nehmt mir meine scharfen Worte nicht übel, mein freundlicher Wirth, weiß Gott, ich habe Euch nicht damit beleidigen wollen; aber aus Eurem eigenen Munde habe ich die Gesinnungen und Zwecke der verschiedenen Partheien in diesem Heere erfahren; schreibt es Euch selbst zu, wenn ich meinen eigenen Weg einschlage, da Ihr mir die Binde von den Augen genommen habt.“

„Ihr habt so Unrecht gerade nicht, guter Junker; es wird bunt hergehen, wenn die Herren erst das schöne Land da drüben unter sich theilen. Aber da habe ich gedacht, es gehe ja in Einem hin, Ihr könntet Euch auch Euer Scherflein dabei verdienen. Man sagt, Ihr dürft es mir aber nicht übel nehmen, Euer Haus sey etwas herabgekommen, da meinte ich — “

„Nichts davon!“ fiel Georg rasch ein,

gerührt von der Gutmüthigkeit seines Gast=freundes; „das Haus meiner Väter zerfällt, unsere Thore hängen auf gebrochenen Angeln, auf der Zugbrücke wächst Moos, und auf dem hohen Wartthurm hausen Eulen. In fünfzig Jahren steht vielleicht noch ein Thurm oder ein Mäuerchen, und erinnert den Wanderer, daß hier einst ein ritterliches Geschlecht hauste. Aber wenn auch die morschen Mauern über mir zusammen stürzen und den letzten meines Stammes unter ihren Trümmern begraben, Niemand soll von mir sagen: ich habe für ungerechtes Gut das Schwert meines Vaters ge=zogen.“

„Jeder nach seiner Weise,“ antwortete Dieterich, „es klingt dieß Alles recht schön, aber ich für meinen Theil würde mir schon etwas gefallen lassen, um mein Haus an=ständig und wohnlich wieder herzustellen. — Möget Ihr übrigens Euren Entschluß ändern oder nicht, auf jeden Fall hoffe ich, werdet

Ihr es Euch noch einige Tage bei mir gefallen lassen.“ —

„Ich erkenne Eure Güte,“ antwortete Georg, „aber Ihr seht, daß ich unter den gegenwärtigen Umständen nichts mehr in dieser Stadt zu thun habe. Ich gedenke mit Anbruch des Morgens zu reiten.“

„Nun, und kann man Euch Grüße mitgeben?“ sagte der Rathsschreiber mit überaus schlauem Lächeln; „Ihr reitet doch den nächsten Weg nach Lichtenstein?“

Der junge Mann erröthete bis in die Stirne hinauf. Es war zwischen ihm und seinem Gastfreund seit Marien's Abreise dieser Gegenstand noch nicht zur Sprache gekommen, um so mehr überraschte ihn jetzt die schlaue Frage seines Gastfreundes. „Ich sehe,“ sagte er, „daß Ihr mich noch immer falsch verstehet. Ihr glaubet, ich habe dem Bunde nur deßwegen den Rücken zugewandt, um mich an die Feinde an-

zuschließen? Wie möget ihr nur so schlimm von mir denken!“

„Ach, geht mir doch!“ entgegnete der kluge Rathsschreiber; „Niemand anders als mein reizendes Bäschen hat Euch von uns abwendig gemacht. Ihr hättet wohl zu Allem, was der Bund gethan, ein Auge zugedrückt, wenn der alte Lichtenstein auch mitgemacht hätte; nun er auf der andern Seite steht, glaubt Ihr auch schnell umsatteln zu müssen!“

Georg mochte sich vertheidigen wie er wollte, der Rathsschreiber war zu fest von seiner eigenen Klugheit überzeugt, als daß er sich diese Meinung hätte ausreden lassen. Er fand diesen Schritt auch ganz natürlich, und sah nichts Böses oder Unehrliches darin. Mit einem herzlichen Gruß an die Base in Lichtenstein verließ er das Zimmer seines Gastes. Doch auf der Schwelle wandte er sich noch einmal um. Fast hätte ich das Wichtigste vergessen,“ sagte er, ich be-

gegnete Georg von Frondsberg auf der Straße; er läßt Euch bitten, heute Abend noch zu ihm in sein Haus zu kommen."

Georg hatte sich zwar selbst vorgestellt, daß ihn Frondsberg nicht ohne Abschied werde ziehen lassen, und doch war ihm bange vor dem Anblick dieses Mannes, der es so gut mit ihm gemeint, und dessen freundliche Plane er so schnell durchkreuzt hatte. Er schnallte unter den Gedanken an diesen schweren Gang sein Schwert um, und wollte eben seinen Mantel zurecht legen, als ein sonderbares Geräusch von der Treppe her seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Schwere Tritte vieler Menschen näherten sich seiner Thüre, er glaubte Schwerter und Hellebarden auf dem Estrich seines Vorsaales klirren zu hören. Er machte schnell einige Schritte gegen die Thüre, um sich von dem Grund seiner Vermuthung zu überzeugen.

Aber noch ehe er die Thüre erreicht hatte,

gieng diese auf; das matte Licht einiger Kerzen ließ ihn mehrere bewaffnete Kriegsknechte sehen, die seine Thüre umstellt hatten. Jener alte Kriegsmann, der ihn heute vor dem Kriegsrath empfangen hatte, trat aus ihrer Mitte hervor.

„Georg von Sturmfeder!“ sprach er zu dem Jüngling, der mit Staunen zurücktrat, „ich nehme Euch auf Befehl eines hohen Bundesrathes gefangen.“

„Mich? gefangen?“ rief Georg mit Schrecken. „Warum? wessen beschuldigt man mich denn?“

„Das ist nicht meine Sache,“ antwortete der Alte mürrisch, „doch wird man Euch vermuthlich nicht lange in Ungewißheit lassen. Jetzt aber seyd so gut und reicht mir Euer Schwert und folget mir auf das Rathhaus.“

„Wie? Euch soll ich mein Schwert geben?“ entgegnete der junge Mann mit dem Zorn beleidigten Stolzes; „wer seyd

Ihr, daß Ihr mir meine Waffen abfordern könnet? da muß der Rath ganz andere Leute schicken als Euch, so viel verstehe ich auch von Eurem Handwerk!“

„Um Gottes Willen, gebt doch nach,“ rief der Rathschreiber, der sich bleich und verstört an seine Seite gedrängt hatte; „gebt nach! Widerstand kann Euch wenig nützen; Ihr habt es mit dem Truchses zu thun,“ flüsterte er heimlicher; „das ist ein böser Feind, bringt ihn nicht noch ärger gegen Euch auf.“

Der alte Kriegsmann unterbrach die Einflüsterungen des Rathschreibers. „Es ist wahrscheinlich das erste Mal, Junker,“ sagte er, „daß Ihr in Haft genommen werdet, deßwegen verzeihe ich Euch gern die unziemlichen Worte gegen einen Mann, der oft in einem Zelt mit Eurem Vater schlief. Euer Schwert möget Ihr auch immerhin behalten; ich kenne diesen Griff und diese Scheide, und habe den Stahl,

den sie verschließt, manchen rühmlichen Kampf ausfechten sehen. Es ist löblich, daß Ihr viel darauf haltet und es nicht in jede Hand kommen lassen möget. Aber auf's Rathhaus müßt Ihr mit, denn es wäre thörigt, wenn Ihr der Gewalt Trotz bieten wolltet."

Der Jüngling, dem Alles wie ein Traum erschien, ergab sich schweigend in sein Schicksal, er trug dem Rathschreiber heimlich auf, zu Frondsberg zu gehen und diesen von seiner Gefangenschaft zu unterrichten. Er wickelte sich tiefer in seinen Mantel, um auf der Straße bei diesem unangenehmen Gang nicht erkannt zu werden, und folgte dem ergrauten Führer und seinen Lanzknechten.

Anmerkungen.

1.

Sie zogen den 17. März ab. Der Herzog reiste sogleich nach Kirchheim, um sie aufzuhalten, allein hier kam eine zweite Ordre, unter Bedrohung des Verlustes ihrer Güter und der Leib- und Lebensstrafe nach Haus zu eilen. Sattler II. §. 6. Thethinger p. 66. Interim cum Helvetiorum primoribus agunt foederati, missis in urbes eorum legatis, ne Ducis Huldrichi negotio belloque se nunc immisceant, suos abscedere jubeant.

2.

Sattler §. 6. Ausführlich führt diese Rede an: Thethinger comment. de reb. Würtemb. p. 66.

3.

Diese Ergebenheit und Treue der Würtemberger beschreibt am angeführten Ort Thethinger. Als einen sehr wichtigen Grund gegen die Angriffe Hutten's führt sie auch Nicolaus Barbatus in seiner zu Marburg gehaltenen Rede auf. Vergl. Schradius II. 386. Wir machen auf diesen

Umstand besonders aufmerksam, weil man gewöhnlich annimmt, es sey den Würtembergern recht gewesen, daß man Ulerich verjagte; Thethingers Worte sind: „Als dieß die Würtemberger hörten, beklagten sie ihr Schicksal heftig, das ihnen nicht vergönne zu fechten. — Magno fremitu fortunam suam questi. — Noch merkwürdiger sind die Worte Nicolai Barbati; er sucht die Beschuldigungen Ulerich's von Hutten zu widerlegen: „Welcher Tyrann war den Seinigen werth? Ulerich lieben die Seinigen. Welcher Tyrann wird, wenn er verjagt ist, von seinen Untergebenen zurückgewünscht? Mit Bitten und Gebet wünschen sich seine Untergebenen den Herzog zurück und bitten die Götter, sie möchten ihnen den Herrn zurückgeben u. s. w.“

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hauff, Wilhelm,

Wilhelm Hauff's sämmtliche Schriften

Bd.: Drittes Bändchen

1830

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.343-a(1#2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11720451-9